2

Das Welfenthum

und

seine Vorkämpfer.

Dritte Auflage.

Potsdam,
Verlag von Eduard Döring.
1868.

I.

Es sind noch nicht zwei Jahre, daß der alte deutsche Bund durch den berüchtigten Beschluß vom 14. Juni 1866 auseinander gesprengt; noch nicht ein Jahr, daß durch das Publicationspatent vom 24. Juni 1867 der norddeutsche Bund mit seiner Verfassung in's Leben getreten ist. Wer diese letzten zwei Jahre, die größten und ereignißvollsten in der deutschen Geschichte, die je gewesen, handelnd oder auch selbst blos zuschauend mit durchlebt hat — der muß sich besinnen, ob er nicht blos einen schnellen, glänzenden Traum geträumt. Die Resultate, die er mit Händen greifen kann, werden ihn überzeugen, daß es Leben und Wahrheit ist, keine Phantasie, was ihn umgiebt. Der deutsche Name, bisher von den Fremden und, was schlimmer und schmählicher war, von den Deutschen selbst gemißachtet, steht glänzend da vor der Welt wie vor unserem eigenen Nationalbewußtsein; die deutsche Einheit, bisher nur im Reiche der Wünsche und Phantasien vorhanden, pflanzt sich fest und markig in dem Boden der Wirklichkeit ein. Mehr segensvolle Gesetze und organische Neugestaltungen hat uns dies e i n e Jahr des norddeutschen Bundes gebracht, als der alte Bund in seinem einundfünfzigjährigen Leben. Eine feste, einheitliche Kriegsmacht, begründet auf die allgemeine Wehrpflicht, gestellt

unter den Oberbefehl des einen großen Kriegsherrn, sichert die deutschen Grenzen; eine in kräftiger Jugend sich entfaltende Marine deckt unsere Handelsflotte, die schon lange nächst der von England und Amerika die größte der Welt war, aber in heimischen wie fremden Meeren des nationalen Schutzes entbehrte; gleichmäßige Consulatseinrichtungen bis in die äußersten Länder der Welt hin lassen den fern vom Vaterlande weilenden Deutschen nicht mehr umsonst nach schützender Vertretung suchen, lassen ihn nicht mehr den so viel glücklicher gestellten Engländer, Franzosen und Russen beneiden. So, mächtig und doch friedlich nach außen, fassen wir auch im Innern an Kräften und Schätzen unseres nationalen Lebens fördernd zusammen, was bisher in der allgemeinen Zersplitterung verkümmerte, oder doch nur im Kampfe mit ihr gedieh. Eisenbahnen und Flußschifffahrt, Post- und Telegraphenwesen, Münze, Maß und Gewicht ordnet die eine Centralgewalt nach den großen Gesichtspunkten des Gesammtwohls; Gewerbefreiheit ist an die Stelle ehemaliger Zunft und Corporationsbeschränkung getreten, allgemeine Freizügigkeit macht den Deutschen jetzt erst in Wahrheit zum Bürger seines großen norddeutschen, bald auch hoffentlich seines ganzen deutschen Vaterlandes.

Auch bei den auswärtigen Nationen hat das Werk Preußens seine Anerkennung gefunden. Frankreich und Rußland, die beiden großen Militärmächte, welche eifersüchtig sein könnten, daß sie eine dritte, bisher weniger beachtete Macht an ihrer Seite emporwachsen sehen, haben derselben doch diejenige Achtung nicht versagen können, die überall der Brave dem Braven zollt, zumal ihnen zu keiner patriotischen Befürchtung, keiner nationalen Feindschaft Anlaß gegeben ist. Denn die Macht, die Norddeutschland bildet, ist eine Macht zum Schutz des Friedens, der Interessen des Verkehrs, der Cultur und Bildung! Die uns näher verwandten germanischen Nationen sind noch viel wärmerer Anerkennung voll. Die englische Presse, so lange ungerecht und gehässig gegen Preußen, so lange voll Hohns gegen alle

deutschen Einheitsbestrebungen, die sie für unfruchtbare Professorenträume hielt, hegt heute für uns die vollste Sympathie, seit sie eingesehen, daß wir im eminenten Sinne praktisch zu sein verstehen, daß wir sowohl für straffe militärische Disciplin wie für freie Selbstverwaltung in hervorragender Weise befähigt sind. Und der Gesandte der großen, uns vielleicht am innigsten verwandten Macht jenseits des Meeres, die einen festgeschlossenen Bundesstaat bildet wie wir, die durch den Verkehr ihres Handels mit dem unsern, ihrer aufblühenden Wissenschaft und Kunst mit unseren Universitäten und Akademien, die durch die unzähligen Auswanderer unserer Nation, denen sie einen neuen Herd geboten, halb deutsch geworden ist: Bankroft, der Gesandte Amerikas, selbst Staatsmann wie Geschichtsforscher, hat in edlen und großen Zügen unsern Staat fast wie ein Ideal hingestellt, welches Gemeinschaft und Besonderheit, Freiheit und Zucht in harmonischem Verhältniß gegen einander abzuwägen weiß.*) Und alle deutschen Männer jenseits des Oceans, mögen sie ihre kaufmännischen Geschäfte und Unternehmungen dort unter dem Schutze der schwarzweißrothen Flagge betreiben, die geachtet weht in den Häfen Peru's, Australien's und Japan's, oder mögen sie einst, im Conflict mit den alten deutschen Mißständen, grollend der Heimath den Rücken gekehrt haben: sie erkennen heute die Größe des Vaterlandes, sie erkennen die Genialität des Staatsmannes, der sie aufgebaut, sie erkennen die Gunst des Geschickes, welches diesen kühnen und schöpferischen Geist neben einen heroischen König gestellt, neben den Greis mit dem Jünglingsfeuer in der Seele, der mit dem Degen ausgeführt hat, was über die Kräfte der Diplomatie hinauslag, der mit starker Hand festhält,

---

*) Auch der Graf von Paris, durch seine Abkunft wie durch sein Geschick unparteiisch zwischen die Nationen der heutigen Welt gestellt, hat im Anfang dieses Jahres in einem, zuerst von den Grenzboten mitgetheilten Briefe die großen Errungenschaften für unser staatliches nationales Leben, welche durch die preußische Politik herbeigeführt sind, anerkannt.

was er kühn ergriffen, und doch wieder mit hoher Mäßigung niemals das Glück versucht: sie mahnen ihre Gesinnungsgenossen von ehedem, nicht in kindisch-doctrinärem Eigensinn dem nationalen Werke sich zu verschließen.

Wo so Großes bereits fest gegründet ist, wie kommt es, daß immer und immer wieder schlimme Geister sich finden, welche die neue Ordnung in ihre Anfänge zurückdrängen wollen, und daß Thoren sich finden, welche ihren Lügenprophezeiungen glauben, ja auf die verbrecherischen Umtriebe, die sie pflegen, leichtsinnig eingehen? Die Hochverrathsprocesse gegen die ehemaligen hannoverschen Officiere und früheren kurhessischen Unterthanen zeigen ja leider, daß wir nicht mit Luftgebilden uns abgeben, wenn wir dieser Frage nachgehen. Und mehr als Dasjenige, was sich als Greifbares und Gegriffenes vor die Gerichte stellen läßt, schadet der in Finsterniß und Heimlichkeit umherschleichende Verrath, der einer bethörten Menge giftige Verleumdungen, eitle Hoffnungen, lähmendes Wehklagen und Bedauern um alte geschwundene Zustände in die Ohren zischt, um dem so freudig und großartig begonnenen Werke unseres nationalen Neubaues Hindernisse in den Weg zu thürmen.

Wenn wir uns im Folgenden herbeilassen, mit den Betrügern wie mit den Betrogenen, mit den bösen Geistern wie mit denen, die ihnen verfallen sind, uns zu beschäftigen, so geschieht es nicht, weil wir sie dem großen Ganzen in der That gefährlich glaubten. Die Buben mögen gegen den Eckpfeiler des neuaufgeführten Gebäudes mit ihrem Odem blasen oder mit Gerten an die Füße der ehernen Bildsäule schlagen, die wir aufgerichtet — sie werden bald müde werden, ihren Unfug zu treiben. Aber ihr undeutsches Thun entehrt den deutschen Namen vor der Welt, der es eine Zahl von Verräthern im Schooße unserer Nation zeigt; berückt andererseits manchen ehrenfesten aber beschränkten Mann, der noch an der alten Ordnung hängt, daß er, ohne zu wissen, wem er sich verkauft, den Schelmen-

stücken Ohr und Hand leiht: und darum — ein Wort mit jenen Geistern!

Und wir meinen vor Allem die unsauberen Polterer von Hietzing, die ihre Botschaften, ihre Brochüren, ihre Falschwerbereien ausgehen lassen in das treue, ehrenfeste hannoversche Volk, das aber gerade um dieser Eigenschaften willen einer alten Ordnung noch manche Sympathien bewahrt hat, obwohl dieselbe als eine, ihrem Wesen nach unnatürliche und unsittliche — wie sie sich denn als eine solche auch heute noch offenbart — nunmehr einer höheren, sittlicheren Nothwendigkeit gewichen ist. Unter der Maske der Legalität nähert sich dem wackern Volke die Bethörung und Verführung. Es hat die alten Ordnungen zum Theil lieb gehabt, weil es in den Vorstellungen erzogen und groß geworden ist, daß es etwas Bedeutendes sei um den Staat, dem es angehöre; es steht zum Theil noch unter der Nachwirkung jener seit Jahrzehnten planmäßig betriebenen perfiden Verdächtigungen und Herabsetzungen des benachbarten Preußen, und um so leichter stellt es sich dem verderblichen Einflusse bezahlter Federn bloß, die, wenn es sie hört, es vor Europa, vor der Geschichte mit Schande bedecken werden.

Also ein Wort an die Herren in Hietzing, an die edlen Paladine des Welfenthums! Aber zunächst noch ein Wort über diesen Welfenstaat selber, als dessen Ritter sie herankommen, diese Donquixote des alten Bundes, an diese Lobredner des mittelstaatlichen Eldorado, diese Anbeter all' jenes Plunders, für den kein Verständiger mehr den Finger rühren oder eine Faser seines Gemüthes klagen lassen sollte.

II.

Durch die Königliche Botschaft vom 17. August 1866 an beide Häuser des preußischen Landtages, durch die Erklärung der Einverleibung vom 20. September und durch das Besitzergreifungspatent vom 3. October 1866 ist das ehemalige Königreich Hannover im ganzen Umfange seines alten Gebietes mit der preußischen Monarchie vereinigt worden. Der Untergang dieses „Welfenreiches" als selbstständigen Landes war die Consequenz des oben erwähnten Bundesbeschlusses vom 14. Juni 1866 und der Capitulation der gesammten hannoverschen Armee bei Langensalza am 29. Juni desselben Jahres, nach jenem verderblichen Treffen, dessen Blutvergießen, was auch welfische Declamationen sagen mögen, der König Georg bei besserem Willen hätte verhindern können. Das Factum der Vereinigung besteht seit anderthalb Jahren; seit jener Zeit dienen die Söhne der neuen Provinz mit denen der alten gemeinsam in einem Heere, jeder Bürger derselben theilt die staatlichen Rechte mit dem Altpreußen, und die Vertreter derselben wetteifern mit den unsrigen im Dienste für den neuen Staat und seine Größe, seinen Ruhm und seine Freiheit. — Er ist also verschwunden, dieser alte Staat der Welfen, das ganze Wahngebilde eines „Mittelreiches", wie König Georg in seiner Phantasie es sich emporgeschwindelt, und wie er es von seinen Präconen aller Orten, besonders aber zwischen den gelbweißen Grenzpfählen selber hatte preisen lassen. Sehen wir zu, welcher Art diese Schöpfung war und ob sie auf lebensfähigen Grundlagen beruhte.

Blicken wir zunächst auf die geographischen Verhältnisse Hannovers, wie sie vor der Annexion bestanden. Ein Blick auf die Karte zeigt den unfertigen Staat. Ostfriesland, durch den Wiener Congreß 1815 aus Preußens Händen entnommen, in denen

es sich wohl gefühlt hatte, angeknüpft an den neuen Mutterstaat durch eine lange, öde Strecke von Sand, Sumpf und Haideland, zu welchem Preußen vom Meppenschen und Lingenschen Gebiete Theile hatte abtreten müssen und die nun eine, doch immer unvollkommene Verbindung bildeten, blieb eine isolirte Provinz, unnatürlich von ihrem Hinterlande, dem preußischen Westfalen, geschieden. Zwischen Hannovers südliche Theile zwängte sich das braunschweigische Weser-gebiet, schied sie vom Hauptkörper des Staates und bot einen verhaßten Weg, über welchen zuerst die preußische Zollvereins-, später die Rheinische Eisenbahn-Verbindung Hannover umgehen konnte, sobald Letzteres es versuchte, allgemeinen deutschen Zwecken hindernd entgegen zu treten. Andere Stücke waren auf dem Harz in's Preußische hineingesprengt, oder Orte und Districte, wie Goslar und Hildesheim, die sich gut anschlossen, waren erst 1815 auf Preußens Kosten, zum Dank für die Befreiung durch preußische Waffen, erworben worden. Oldenburg unterbrach den Hauptzusammenhang des „Reiches", und besonders Bremen mit seinem blühenden Handel, seiner großartigen Verbindung mit England und Nordamerika, war ein Stein des Anstoßes in den Welfischen Bahnen.

In dieser seiner Unfertigkeit war Hannover gefährlich und schädlich den Interessen der gesammten Nation. Wie unzuverlässig wäre, selbst in einem nationalen, populären Kriege, die stets ungerüstete und rückständige und doch ohne Zweifel selbstständig zu sein begehrende „Armee" dieses „Reiches" gewesen? Und eine wie wichtige Position hatte sie zu vertheidigen, an den Flußmündungen, an der Nordseeküste! Ueberall aber fanden sich die kleinstaatlichen Lücken, durch die ein behender Feind einbrechen konnte. Für den friedlichen Verkehr dagegen, welche Schwierigkeiten für neue Bahnlinien, wenn sie die unvermeidliche Welfenresidenz nicht berühren wollten! Welche Schwierigkeiten für die Flußschifffahrt, für die Fahrwasserregulirung, besonders an der Elbe! Und schließlich ein wie langes Sträuben

gegen den Zollverein, den man noch 1865 wieder durch das Coquettiren mit Oesterreich in seiner Existenz zu erschüttern versuchte, und den man dem Volke, das freilich bis zum Eintritt in denselben fast fabrik- und industrielos war, so lange als entbehrlich dargestellt hatte! Und das Alles zu Gunsten einer erkünstelten, dynastisch-territorialen Einheit und Selbstständigkeit, die bei unbefangener Betrachtung der Dinge doch nirgends vorhanden war!

Aber gefährlich war die geographische Lage Hannovers vor allen Dingen dem Staate und seiner Dynastie selber. Es rächte sich das Uebelwollen, welches die fremden Großmächte auf dem Wiener Congreß dem Wiederaufbau Preußens entgegengetragen hatten, die Schuld, deren auch der damalige Vertreter Hannovers, Graf Münster, sich theilhaftig gemacht. Preußen war das Herz und der Arm des Jahres 1813 gewesen, Wiederherstellung war ihm zugesagt worden. Man setzte es aus Stücken zusammen, die allenfalls die alte Zahl „Seelen“ lieferten! Die welfischen Historiker wissen das freilich besser. Sie wissen, daß jene große Bewegung, der sie die herkömmlichen Honneurs vaterländischer Phrasen machen, nicht von Preußen ausging (ohne Zweifel von Baiern, Württemberg und Hannover, dem Rheinbunds-Deutschland, später das „reine“ Deutschland genannt), aber daß Preußen dann sehr begehrlich bei der Beutevertheilung zur Stelle war. Da sollte Hannover, wie es die Mächte herstellten, ein Königreich, wie man es, um den übrigen Mißschöpfungen der Fremdherrschaft noch eine neue hinzuzufügen, stolz nannte, der richtige Dämpfer auf Preußens Ehrgeiz sein, von dem man so gern sprach. Klarer und treffender, als es König Wilhelm in seiner Antwort gegen die von Herrn v. Münchhausen geführte Adelsdeputation aus Hannover gethan hat (17. August 1866), läßt sich dieses Verhältniß nicht bezeichnen: „Schon bei der Bildung des deutschen Bundes,“ lauten die Worte, „wurde von denjenigen Staaten, welche durch Preußens schon damals erkennbaren geistigen Aufschwung Gefahren

für die Erhaltung ihres Einflusses befürchteten, dafür Sorge getragen, daß das Bundesgebiet Preußens durch selbstständige Staaten getrennt bleibe. Diese Lage wurde seit dem Bestehen des Bundes durch fortwährend erneute Anfeindungen, vorzugsweise genährt durch österreichischen Einfluß, durch Erkaufen der deutschen, der französischen, der englischen Presse benutzt, um bei diesen Staaten stete Besorgnisse vor Preußens Uebergriffen und Eroberungsgelüsten anzuregen und wach zu halten und den, drei preußische Regierungen hindurch mit Eifer aber unter Achtung aller Rechte fortgesetzten Bemühungen, dem deutschen Bunde Einigkeit und Aufschwung in materiellen und geistigen Interessen einzuflößen, beharrlichen Widerstand entgegen zu setzen." — Dennoch hatte auch hier die künstliche Arglist sich verrechnet. Sie hatte mit Bedacht schlimme Saat gesäet, konnte sie sich wundern, wenn sie Früchte trug, die ihr selbst verderblich wurden?

Das formelle Recht, Hannover den Krieg zu erklären, gab uns, wie wir später sehen werden, das perfide Benehmen der hannoverschen Regierung: das moralische gab uns, bei der constatirten feindseligen Gesinnung jener, die geographische Lage Hannovers. Graf Bismarck hat das mit dem offenen Muth, der ihn vor allen anderen Diplomaten auszeichnet, unverhohlen den Hannoveranern gesagt (11. März 1867 im Reichstage): „Wenn Sie sich mit unseren Feinden liiren, obschon Sie dieselben Interessen mit uns haben, wenn Sie zwischen Hamburg, Minden und Köln einen Staat schaffen, von dem wir befürchten müssen, daß er jede Verlegenheit von Preußen nach außen benutzt, jede Front, die wir nach dem Süden machen, um uns, ich will nicht sagen den Dolch, aber doch die Waffe in den Rücken zu rennen: ein solcher Staat kann nicht mit unserem Willen bestehen; seine Fortexistenz wäre unverträglich mit derjenigen von Preußen, und derjenige preußische Minister, der die erste Gelegenheit, die sich zur Beseitigung eines solchen Hannovers darbietet, versäumen würde, verräth sein Land, verräth Deutschland."

Denn, vergessen wir es nur nicht, Hannover als Königreich war gar nicht so harmloser, so unoffensiver Natur, wie es jetzt die Welfen uns schildern möchten. Man kam immer wieder, und besonders König Georg that es, auf die Erinnerungen an das Welfenreich unter Heinrich dem Löwen zurück. Als Preußen nach der Schlacht bei Jena hoffnungslos, wie selbst seine Patrioten — selbst ein Gneisenau — meinten, darniederlag, da war es Graf Münster's Gedanke, Norddeutschland, von Napoleon's Joche befreit, solle sich folgendermaßen wieder aufbauen: von Osten her bis zur Weichsel Rußland, von der Weichsel bis zur Elbe Preußen, von der Elbe bis zum Rhein der Welfenstaat. Man sieht, Hannover wurde mit Preußen mindestens gleichgewogen. So weit gingen, nachdem Blücher's Degen und Stein's Ideen etwas Besseres durchgesetzt, freilich die Phantasien unserer heutigen Welfenschwärmer zunächst nicht mehr. Das Programm lautete auch weniger dynastisch, sondern etwas zeitgemäßer: Hannover, in seiner idealen Gestalt, ist der niedersächsische Stammesstaat. — Großer Gedanke! Sofort traten die Heldenkämpfe der alten Sachsen gegen Karl den Großen, ja wohl gar der alten Cherusker gegen die Römer vor die Augen! Solche Erinnerungen waren sorgfältig durch den Schulunterricht gepflegt, ja man ging so weit, daß man, im Gefühle echt sächsischen Vollbluts, uns Preußen als die unreinen Mischlinge, als halbe oder ganze Slaven behandelte. So theilt Schaumann, der welfische Archivar und Historiker in seinem Handbuche der Welfengeschichte, das er zum Gymnasialunterrichte bestimmte, und das unter den persönlichen Einwirkungen König Georg's zu Stande gebracht ward, die Deutschen: erstens: in Stämme und Provinzen, die einst der römischen Herrschaft unterworfen und verbündet waren; zweitens: in Stämme und Provinzen des östlichen Deutschland, wo das slavische Element mit dem deutschen vielfach gerungen, wo aber das erstere (!) noch bis auf den heutigen Tag das Uebergewicht behauptet (hier, mein Preuße, erkenne Dich selbst!) und

drittens: in unberührte, eigenthümliche deutsche Stämme, zu denen dann natürlich in erster Linie die Hannoveraner gehören.

Gesetzt, es hätte mit dieser Stammesreinheit seine Richtigkeit — gesetzt, denn richtig ist es nicht, da einmal nicht alle Niedersachsen Hannoveraner waren, sondern außerdem noch auf Braunschweig, Oldenburg, Holstein ꝛc. sich vertheilten, und umgekehrt auch nicht alle Hannoveraner Niedersachsen waren, sondern im Norden das zähe, schwer zu bewältigende Element der Friesen und im Süden thüringische Volksbruchstücke umschlossen — aber angenommen, der Idealstaat sei fertig gewesen, Braunschweig sei bereits heimgefallen, und, da der königliche Exulant in Hietzing selbst heute noch nicht einmal den Gedanken an Vergrößerung aufgegeben hat, auch Minden und Ravensberg, vielleicht gar Halberstadt und Magdeburg seien ihm zugewachsen, Oldenburg in Vasallenschaft gedrückt, Bremen für seine preußischen Sympathien annectirt — alles dies bereitwillig angenommen: ist denn ein solcher Stammesstaat ein Glück? Welfische Schriftsteller behaupten zwar, das alte deutsche Stammesherzogthum sei das Ideal deutschen Wesens gewesen, denn es habe die Einheit und den Particularismus glücklich ausgeglichen. Das heißt, aus der historischen Verblümung in die Wirklichkeit der Gegenwart übersetzt: die Mittelstaaten sind das allein Berechtigte auf deutschem Boden; mögen sie je einen althistorischen Stamm umschließen! Wir möchten protestiren gegen diese Consequenzen, die man aus unserer Geschichtsforschung zu ziehen gedenkt. Württemberg mit seinem Schwabenthum, mit all' seiner Ueberhebung und Bornirtheit, welche, wie gewöhnlich, einander bedingen, möchte die Stammesherzogs- oder Königthümer der heutigen Generation nicht sonderlich mehr empfehlen. Die Tugenden bilden sich hier zu Herbheiten und Einseitigkeiten um, und Mängel werden durch keine größere Gemeinschaft ausgeglichen. Auch in dieser Beziehung, wir sagen es mit Stolz, ist Brandenburg-Preußen von Anfang an besser situirt gewesen. Als colonisirtes Land bildet seine Grundlage eben-

falls das altsächsische Stammeselement wie bei Hannover: aber außer westfälischen und flamändischen Colonisten sind Zuwanderer aus allen deutschen Stämmen gekommen, und haben den neuen Stamm formirt. So ist es vor Zeiten auch mit der attischen Bevölkerung in Griechenland, mit der römischen in Italien gewesen: nicht zusammengeweht aus aller Welt, aber zusammengewachsen aus allen Stämmen einer Nation, bilden sie sich selber wieder zur Nation, oder regeneriren wieder eine altgewordene. Was wir dazu von slavischem Blute in uns tragen, der Tropfen mag eben ausreichen, um uns aus der querköpfigen deutschen Sprödigkeit, die bisher nie recht wußte, was sie wollte, zu einem das Ganze bindenden Staatsleben zu verhelfen, welches ohne Aufgeben des übertriebenen deutschen Individualismus nicht möglich ist. An den Stämmen fast eben so sehr, wie an der unglücklichen römischen Kaiseridee ist das herrliche deutsche Königthum, wie es das norddeutsche Herrschergeschlecht der Sachsen einst begründet hatte, zerbrochen: aber zu gleicher Zeit sind auch sie selbst in kleine dynastische Territorialstaaten zersplittert, und das war ein Segen, denn nur so konnte eine größere Einheit wieder aufgebaut werden. Und erst jetzt möchte, wie Graf Bismarck in einer seiner letzten Parlamentsreden angedeutet hat, die Zeit wieder gekommen sein, wo Stämme in Provinzen, nicht in Particulärstaaten, ihr naturgemäßes politisches Leben finden.

Und wenn es seine Kräfte dem Ganzen widmet und mittheilend zugleich wieder empfängt und wächst: welch' eine herrliche Provinz ist dann dies Hannover! Wie hat es schon als Glied des Zollvereins (seit 1854) gewonnen, und dann zugleich auch für das gesammte Norddeutschland eine heilsame Stellung eingenommen! Die reichen natürlichen Hilfsmittel des Handels, durch die größere Gemeinschaft nur noch mehr entwickelt, müssen dermaleinst mit gesteigerter Wohlhabenheit auch gesteigerte Zufriedenheit bringen. Wir denken hier an die drei schiffbaren Ströme Elbe, Weser und Ems, deren Mündun-

gen die Provinz umschließt, und die sie mit dem ganzen überseeischen Verkehr in Verbindung setzen; an die reiche Fruchtbarkeit des Hildesheimischen, Calenbergischen, der Elb-, Weser- und friesischen Marschen; an die noch schlummernden Ackerbauschätze der Fehn- und Geestgegenden, welche innerhalb der heimischen Grenzen gleichsam noch neue Colonialgebiete aufschließen; ferner an die Erzschätze des Harzes, die Eisensteinlager im westlichen Berglande der Weser, wie im Hügellande nördlich vom Harz, an die ihnen nicht fernen Stein- und Braunkohlenlager, die Holzvorräthe des Solling, die unermeßlichen Torflager der Moorgegenden; und endlich an die leichte Herstellbarkeit von Verbindungswegen, da für Eisenbahnen und Chausseen das ebene Land keine bemerkenswerthen Schwierigkeiten darbietet und für Wasserstraßen und noch vorzunehmende Kanalisirungen die Flußnetze der Ems, Weser, Aller und Elbe die allergünstigsten Verhältnisse gewähren. Dieser große Schatz natürlicher Hilfsquellen, welche die Provinz dem neuen Ganzen darbringt, war wohl vorhanden; aber er lag doch noch halb begraben unter den stagnirenden Verhältnissen des kleinstaatlichen Lebens. Es muß auch über ihn der frische Geist der großen Gemeinschaft wehen, der den Unternehmungsgeist verdoppelt, der den Blick in die Weite schärft, die träge Selbstzufriedenheit aus dem Schlafe stört und für jedes besondere Gut den besondern Schatzgräber herbeiführt; dann wird beiden Theilen aus der neuen Verbindung Segen erwachsen.

III.

Faßte unsere bisherige Betrachtung mehr die geographischen Verhältnisse in's Auge, so wenden wir uns nun zu den historischen Beziehungen, wie sie zwischen Hannover und Preußen gegen einander bestanden.

Es giebt eine Zeit, wo, in wundersamer Parallele zur Gegenwart, der Norden Deutschlands sich als die staatsbildende Kraft erweist und wo auf ihm der Schwerpunkt unserer vaterländischen Geschichte ruht. Es ist dies bekanntlich die Zeit der ersten Sachsenkaiser, des weisen Heinrich I., des gewaltigen Otto des Großen. Mit Recht prangen die Bildsäulen dieser edlen Helden am Rathhaus zu Braunschweig, an der Kaiserworth zu Goslar, mit Recht thront Otto vor der Johanniskirche zu Magdeburg: sie sind die Väter deutscher Cultur, die Gründer unseres national-deutschen Staatslebens! Man hat welfischer Seits diese großen Kaiser immer gern mit in den Stammbaum und die Familiengeschichte gezogen, wie denn thatsächlich eine Verwandtschaft derselben mit den Billingern, Brunonen, Nordheimern und Welfen existirt; wichtiger aber ist es, daß ihre Thätigkeit sich auf demselben Gebiete und nach denselben Richtungen hin bewegt, wie die Heinrich's des Löwen, des bedeutendsten Welfen. Nach ihren Thaten freilich, und nicht nach ihrem Blute sie schätzend, eignen auch wir, die Bewohner der altbrandenburgischen Lande, uns diese glorreichen Herrscher an. Heinrich I. hat uns Brandenburg erobert, Otto I. hat die Bisthümer Havelberg, Brandenburg, Merseburg, sogar Posen begründet und sie insgesammt unter das Erzbisthum Magdeburg gestellt; Heinrich II. hat dann den fast wieder verlorenen Osten auf's Neue befestigt. Nicht zum Heile unserer norddeutschen Entwickelung, die dadurch wenigstens um ein Jahrhundert

verspätet wurde, und für welche viel kostbare Zeit und Gelegenheit verloren ging, fällt später der Schwerpunkt des Reiches nach Süden. Die Kaiserpolitik läßt die assimilationsfähigen Stämme der Slaven, Skandinavier und Niederländer sich allmählich zu eigenen Nationen gestalten und belastet sich mit den niemals assimilationsfähigen Elementen in Italien und Burgund. Schon unter Heinrich IV. steht der deutsche Norden dem Kaiserthume wie einer Fremdherrschaft gegenüber. Dies Verhältniß schwindet nur noch einmal, als Lothar, bisher Führer der norddeutschen Opposition, selbst zur Herrschaft gelangt. Nun bietet sich für den Norden abermals die Gelegenheit zu glänzender Entwickelung. Lothar nimmt in großartiger Weise die Thätigkeit der ersten Sachsenkaiser wieder auf. Ihm dankt die Altmark unter dem ersten Askanier ihre volle Befestigung und Germanisirung, ihm dankt Pommern die Bekehrung zum Christenthum durch Otto von Bamberg, ihm danken die bedeutenden Klöster des Prämonstratenserordens mit ihrer umfassenden culturhistorischen Mission für den Nordosten Deutschlands ihr Dasein, wenigstens die nachhaltigste Unterstützung. Indem er das süddeutsche Welfengeschlecht, welches eben angefangen, durch die Verbindung mit den erlöschenden Billingern sich nach dem Norden zu verzweigen, an sein Haus kettet, seinem Tochtermann und einzigen Erben, Heinrich dem Stolzen, zwei Herzogthümer (Baiern und Sachsen) giebt, und so ihm sichtlich den Thron baut, ist die Möglichkeit gegeben, den Süden dauernd an den Norden zu knüpfen, und an den vorhandenen Kern einer imponirenden Hausmacht, die sich vom Arno bis zur Nordsee erstreckt, die übrigen Theile des Reiches allmählich anzuschließen. Bekanntlich ist dies also gedachte Kaiserthum Heinrich's des Stolzen nicht in's Leben getreten, der Herzog erlag dem Neid der Nebenfürsten, dem Argwohn der Kirche und dem aufstrebenden Hause der Hohenstaufen. Aber sein Sohn, Heinrich der Löwe, nimmt, wenngleich auf dem beschränkteren Boden des Landesfürstenthums, die glänzende Thätigkeit

Lothar's wieder auf.*) Damals scheint das deutsche Reich zwei gewaltigen Strömen Quell und Kraft zu geben: der Weltmachtsbestrebung des Hohenstaufen und der national-colonisirenden des

---

*) Wir befassen uns bei dieser Gelegenheit, vorgreifend und möglichst ein- für allemal, mit einem großen Geschichtskenner, nämlich dem ultramontanen Autor der Brochüre: Rückblick auf die preußische Annexion des Königreichs Hannover, München 1868. Als Ultramontaner nämlich verräth sich der Verfasser, indem er die Säcularisation des Ordenslandes Preußen als Sacrilegium und Kirchenraub betrachtet, dann durch seinen Jammer um Polen, seine Nationalitätslosigkeit, seine Bewunderung der habsburgischen Leopolde und Ferdinande. Daneben muß er auf einige Lieblingsideen seines Bestellers eingehen: so hat Barbarossa (freilich auch kein Ultramontaner) gegen Heinrich den Löwen ein großes Unrecht begangen. Im Stammesherzogthum, das Letzterer vertritt, findet der Verfasser „die glücklichste Ausgleichung des Rechtes der Besonderheit in der Allgemeinheit"; in ihm fand der Particularismus — „und wir Alle Deutsche sind zunächst Particularisten" — seine Berechtigung wie seine Beschränkung. Leider hätte, was Heinrich den Löwen angeht, der große Geschichtskenner schon aus Giesebrecht lernen können, daß es mit dem Stammesherzogthum bereits unter den ersten Saliern zu Ende ging, mithin die Macht der späteren Herzoge, eines Lothar, Heinrich des Stolzen und Heinrich des Löwen, wie auch der Stauffen, viel mehr eine dynastisch-territoriale denn eine Stammesmacht war. Heinrich der Löwe steht deshalb durchaus schon auf späterem, rein dynastischem Boden. Aber freilich, unser Verfasser kümmert sich um die moderne Geschichtschreibung nicht viel; sie ist ja, nach seinem eigenen Zugeständniß, seit 1848 ihrer Quantität nach fast ausschließlich großpreußisch geworden. Also auch die Wissenschaft ist für uns, wenn es eine solche im Auge eines Ultramontanen gäbe! Ihm aber ist das Alles nur preußische Propaganda die „vermittelst der Schulen und Universitäten und der Literatur (!) den sog. gebildeten Mittelstand (!) über die wahre Natur des Staates der Hohenzollern" täuscht. Mittel wie diese, Wissenschaft und Literatur, sind natürlich unter der Würde des Verfassers, und so finden wir ihn denn auch ruhig bei der abgethanen Ansicht über den Baseler Frieden, die Theilung Polens und Sachsens 2c. 2c. stehen geblieben. Nur aus Klopp und Arneth werden einige Blüthen über den „Friedericianismus" gesammelt, und einige kleine Perfidien gehen nebenbei mit durch. So, wenn E. M. Arndt im antipreußischen Sinne citirt wird mit einem Buche, das er noch vor seiner Beziehung zu Preußen geschrieben hat (der erste Theil vom Geist der Zeit), und Graf Münster mit seinem Wort vom preußischen Prügel und Ladestock noch vor den Thaten von 1813, u. dgl. m. Er legt dem „Begehrungsvermögen" Preußens nicht blos Appetit nach ganz Deutschland zu, sondern gelegentlich auch nach Holland, Schweiz und Dänemark — vermuthlich nur, um recht vaterländisch versöhnlich auf das Ausland zu wirken.

Welfen. Wir haben alle Achtung vor dieser Letzteren und ziehen in der That die Gründung deutscher Länder, wie Mecklenburg, Lauenburg und Holstein, deutscher Städte, wie München, Braunschweig und Lübeck, dem Scheiterhaufen Arnold's von Brescia und der Schleifung Mailands vor.

Schon damals aber ist Feindschaft und Nebenbuhlerschaft zwischen der Welfenmacht und dem, vom alten Herzogthum Sachsen abgezweigten, zur Selbstständigkeit und Macht sich erhebenden jungen brandenburgischen Staate. Albrecht der Bär, der Askanier, auf dessen Haus durch seine Mutter Eilike die eine Hälfte der Billingischen Erbgüter gekommen, während die andere durch Eilike's Schwester Wulfhild an die Welfen übergegangen war, bezeichnet gleichsam den zweiten Strom altsächsischer Staatsentwickelung, der nach Osten hin sich wendet, um hier immer breiter und mächtiger anzuwachsen. Zwar Albrecht, obgleich ein tüchtiger Mann, ist an Größe schwerlich mit Heinrich dem Löwen zu vergleichen: von der Uebermacht desselben gedrückt, steht er naturgemäß auf der hohenstaufischen Seite, ähnlich wie neuerdings Hannover aus Furcht vor Preußen bei den Habsburgern: aber er ist, abgesehen von seiner Parteistellung, ein Realpolitiker wie der Welf, ein Colonisator, ein Städte- und Ländergründer. Wägen wir beide Persönlichkeiten gegeneinander, so fällt der Ausschlag zu Gunsten des Welfen; wägen wir ihre beiden Häuser nach ihnen, so neigt er sich noch viel mehr zu Gunsten der Askanier, der Nachkommen Albrecht's des Bären.

Denn bekanntlich bleibt es ein Traum, der mit dem Fall Heinrich's des Löwen zu Grabe getragen wird, diese Begründung einer deutschen Macht längs der Gestade des baltischen und deutschen Meeres, zu der sich die Reiche des Nordens wie Nebenreiche verhalten hätten; er verwirklicht sich einige Zeit lang in der Hansa und taucht noch einmal in Wallenstein's Plänen auf, um dann als Schatten zu versinken. Ein bescheideneres Maß von Realität bringt von diesem

Traume derjenige Staat in Sicherheit, der aus Albrecht's des Bären Gründung erwächst, nämlich der brandenburgisch-preußische. Aber es liegt doch ein eigener Reiz darin, an solchen großen Wendepunkten der Geschichte sich mit der Combination von Möglichkeiten zu beschäftigen, wie in diesem Falle mit der Frage: was wäre geworden, wären die Welfen damals auf den Kaiserthron erhoben, wäre Heinrich der Stolze und Heinrich der Löwe, die größten, allein welthistorischen Welfen, zum Ziele gelangt? — So harmlos eine derartige Frage als Ziel der Phantasie ist, so gefährlich ist es für jedes Volk, für jedes Herrscherhaus, auf solchen kurzen Glanzblicken ihrer Vergangenheit mit sehnender Bewunderung zu verweilen, wie es König Georg mit Vorliebe zu thun pflegte. Sie hemmen das frische Verständniß der Gegenwart, und es ist ein Zeichen für das Gesunden unseres deutschen Volkes, daß es nicht mehr in seinen Träumen immer und immer wieder auf die ritterliche Herrlichkeit der Hohenstaufen zurückkommt. Glich es nicht mit ihnen auf's Haar jenem verblendeten Monarchen, der in seiner krankhaften Romantik auch an den Glanzzeiten seines Hauses mit virtuoser Kennerschaft hing und darüber Sieg und Reich verpaßt hat?

Wer darf die Geschichte in ihrem Entwickelungsgange anklagen, daß sie das ältere, bis dahin berühmtere Geschlecht fallen läßt und das jüngere, geringere sich erwählt? Denn also ist es der Fall mit den Welfen und Askaniern. Der Ersteren Geschichte wird von nun an rein dynastisch und territorial. Es giebt kaum etwas Unerquicklicheres, als die rein genealogischen Verzweigungen, die Theilungsvergleiche und Theilungsfehden zu verfolgen, welche die mittleren Bände der Welfengeschichten mit ihrem leblosen Stoff erfüllen, und welche fast noch die des baierischen Hauses übertreffen. „Der Ruhm der Herzoge von Braunschweig," sagt im 15. Jahrhundert Aeneas Sylvius, „einst der berühmtesten Fürsten Deutschlands, ist mit ihrer Macht sehr gesunken." Wäre Heinrich's des Löwen Geschlecht nicht

zusammengebrochen, hätte es das Glück gehabt, statt der langen Reihe von Haudegen, auf die man des Dichters Wort anwenden könnte:

— Zwar der Väter
Kraftvolles Mark war auch der Söhn' und Enkel
Gewisses Erbtheil, doch es schmiedete
Der Gott um ihre Stirn ein ehern Band;
Rath, Mäßigung und Weisheit und Geduld
Verbarg er ihrem scheuen, düstern Blick —

hätte es statt dieser meist wüsten fürstlichen Ritter staatsmännische, staatsbildende Kräfte gehabt, wie einst die alten, stammverwandten Sachsenkaiser es gewesen, und dauerte als Probe und Bewähr ihrer Größe ihr Werk bis auf den heutigen Tag: wohlan, so stünde Deutschland heute auf Welfischer Basis, statt auf Hohenzollernscher, und wir Alle würden in der historischen Entwickelung ein Gottesgericht, den Willen der leitenden Vorsehung erkennen, und den einen Thoren heißen, der dagegen dynastische Sympathien irgend welcher Art geltend machen wollte! Nun aber ist diese Entwickelung nicht eingetreten, weil der deutsche Zersetzungsproceß erst sich vollenden mußte, ehe die Wendung zum Bessern kam — dann aber ist Heinrich des Löwen Aufgabe genau den Hohenzollern zugefallen, die ihr Erbe und ihre Aufgabe aus der Hand der Askanier nahmen, und ihr Werk steht heute vollendet da! Es ist doch wahrlich schöner, sich mit dem frischen, lebenden Lorbeer zu schmücken, als mit dem staubigen, verdorrten, aus einem antiken Welfencabinet! und wir freuen uns sein, wir, das Volk des Königs Wilhelm, den wir nicht gegen Heinrich den Löwen, geschweige denn gegen einen seiner Nachfolger eintauschen möchten!

Die große Geschichte kennt durch das ganze spätere Mittelalter hindurch keinen Welfenstaat mehr. Sie kennt an der Stelle, wo Heinrich des Löwen Macht gestanden, einen gewaltigen Städtebund, der sich trotz raub- und fehdelustiger Fürsten entwickelt, die Hansa; aber sie kennt keinen Fürsten welfischen Stammes mehr, der eine Rolle ge-

spielt hätte. Und Brandenburg? Freilich, Brandenburgs Geschichte kennen zu lernen, galt ja früher jedem Mittel- und Kleinstaat unter seiner Würde. Sie war ja eben auch nur Particulärgeschichte, und da hatte man ja an seiner eignen genug! Die deutsche Geschichtschreibung, so weit sie Reichsgeschichte behandelte, schlüpfte am liebsten über die unerquickliche Periode vom Fall der Hohenstaufen bis zur Reformation rasch hinweg, und die Specialforschung, werthvoll an sich, erhob sich nicht zu allgemeinen Gesichtspunkten. Aber für die Wissenschaft ist bereits eine andere Zeit gekommen und auch für die populäre Darstellung wird sie kommen, wo die allgemeine deutsche Geschichte etwas auf die Colonisation des Ostens geben wird; wo man dem deutschen Volke von Jugend auf eindringlicher das Factum einprägt, daß das alte Deutschland an der Elbe ein Ende hatte und daß die Karte von Deutschland (wenn es überhaupt noch eine gäbe) einen schmalen Streifen zwischen dem an seinen Westufern beschnittenen Rhein und der von Osten her bis an die Elbe drängenden slavischen Macht wäre — wenn nicht Brandenburg-Preußen hier providentiell aufgebaut worden wäre, gerade in der Zeit, wo kein Welfe weiter dachte, als über seine vier Pfähle hinaus. — Im 13. Jahrhundert lösten diese Aufgabe in unvergleichlich herrlicher Weise die Askanier. Sie hatten sich nicht um ein engbegrenztes Gebiet in Familienzwisten zu ergehen. Vor ihnen lag schrankenlos der noch ungeformte slavische Osten. Und so werden sie welthistorisch, sie tragen die Cultur und die Zukunft des bedeutendsten Theiles Deutschlands auf der Spitze ihres Schwertes. Ihre Geschichte ist nicht diese oder jene Fehde: sondern die, daß sie zu der Waffenarbeit die mildere und segensvollere des Pfluges gesellet, welche die Moore entwässert, die Wälder gerodet und den flüchtigen Sand zur fruchtragenden Ackerscholle gebunden; daß sie Stadt um Stadt gegründet, darunter die heutige Hauptstadt Deutschlands; daß sie in die Kiefernwälder, die das reiche Fluß- und Landseenrevier umschatteten, die fleißigen niederdeutschen

und flanderischen Colonisten gezogen, die hier ein neues Deutschland geschaffen; daß sie über die Oder, die Warthe und Netze hinauf, gen Pommern hinab, in die Lausitzen hinein die lichtende Ordnung der Cultur getragen, daß sie das culturfeindliche Slaventhum überwältigt, germanisirt und, wo es unfügsam war, ausgerottet — das sind ihre Thaten, die bleibend geworden sind bis auf diesen Tag.

Und da tritt kein Rückschritt ein auf diesem östlichen Gebiete. Zwar, das Haus der Askanier erlischt im 14. Jahrhundert, und die ihm folgenden Wittelsbacher und Lützelburger stürzen Brandenburg für eine Zeit lang mit in das allgemeine deutsche Chaos. Aber sie ruiniren es doch nicht ganz, und gerade in diesem Jahrhundert nimmt der deutsche Orden in Preußen genau das Werk der Askanier in Brandenburg vor und löst seine Aufgabe zu beiden Seiten der Weichsel eben so herrlich; und als er erliegt, gerade um dieselbe Zeit, kommen die Hohenzollern nach Brandenburg, um das „verlorene Land" für Deutschland zu bewahren, und so auch später Preußen vor völliger Bewältigung durch Polen zu retten. Der welfisch-ultramontane Pamphletist freilich, dessen wir oben erwähnten, beschimpft die Reformation Herzog Albrecht's und seine Säcularisation als Kirchenraub. Aber das eben charakterisirt die Hohenzollerngeschichte, daß sie verrottete Ordnungen kraft des heiligen Geistes der fortschreitenden Weltgeschichte zu brechen weiß, wenn ihre Zeit gekommen. Wäre hier mit dem Ordensstaat nicht aufgeräumt, wie in unseren Tagen mit dem Welfenthum: nimmer wäre hier 1813 der erste Aufruf der Begeisterung zur Befreiung Deutschlands erklungen, das Vaterland Herder's und Kant's wäre längst in Pollackenthum verkommen gewesen!

Und so ist es nicht blindes Glück, noch viel weniger angeerbte „Begehrlichkeit", sondern verdienter Lohn, wenn eben gerade diesem Staate, diesem Herrscherhause endlich die gesammten deutschen Coloniegebiete hier im Osten zufallen: es hat für sie lange genug mit

dem Schwerte in der Hand auf der Wacht gestanden gegen Osten. Zuerst wird Preußen mit Brandenburg vereinigt (1618), dann durch den großen Kurfürsten von jeder Abhängigkeit von Polen gelöst (1660), dann Pommern (1648), das mit seiner besten Hälfte jedoch erst in langem Kampfe den Schweden entrissen werden muß, zuletzt Schlesien (1742), das durch die Eroberung Friedrich's des Großen einem halb slavischen Mischzustande, wie ihn etwa Mähren unter der österreichischen Herrschaft bis auf den heutigen Tag fortführt, enthoben wird; und endlich schließen sich daran jene Culturoberungen, die nach der Theilung Polens auf dem wüsten, verwilderten Gebiete beginnen: man sieht, es sind Eroberungen ernster, welthistorischer Arbeit, die hier geschehen sind, selbst da, wo scheinbar zuerst der Zufall oder gar die Gewalt den Erwerb herbeigeführt. Hier ist eine Arbeit für Deutschland geschehen, die überreich das im Westen Verlorene ausgeglichen hat, aber auch eine Arbeit, die den Hohenzollernstaat nothwendig an die Spitze Deutschlands führen mußte. — Das, meine welfischen Herren, ist unverfälschte Geschichte, die lernen Sie, um mitzureden!

Aber wir treten hiermit auf den Boden der neueren Geschichte, auf welchem beide Staaten, der ehemalige Welfen- und der blühende Hohenzollernstaat, erst förmlich und rechtlich basiren. Es ist der westfälische Friedensschluß von 1648. Derselbe ist genug von der negativen Seite her, nach welcher er die Auflösung des alten deutschen Reiches bildet, beklagt und verwünscht worden, besonders von jenen eifrigen Deutschthümlern, zu deren Wesen es gehörte, den Wald vor Bäumen nicht zu sehen. Wir dürfen uns auch einmal seiner positiven Seite erfreuen. Was lag daran, daß das lebensunfähige Reich in Stücke ging? Er gab dafür die staatsrechtliche Freiheit, laut welcher deutsche Staaten sich durch Bündnisse unter einander oder mit auswärtigen Mächten auch ohne den Kaiser an der allgemeinen europäischen Politik betheiligen durften, also die Basis, auf der selbst-

ständige Staaten erwachsen konnten. Preußen wie Hannover haben sie, wie es sich von selbst verstand, beide zu ihrem Besten benutzt. Bei uns that es zuerst — welcher Preuße wüßte das nicht? — Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst. Selbst ein Colonisator und Culturverbreiter ersten Ranges, zieht er das Resultat aus der vorhergehenden Arbeit der Askanier und seiner eigenen Ahnen, und bauet einen lebensfähigen Staat mit fester Machtconcentrirung in einer Hand, in der des schöpferischen Herrn, empor. Eine Herrschernatur ohne Gleichen, weiß er der durch den westfälischen Frieden zu Recht bestehenden Souveränetät deutscher Landesfürsten die Frucht abzugewinnen, daß er, nicht als Diener des chaotischen Reiches, sondern als Herr einer stark geordneten, wenngleich noch kleinen Staatsmacht, ein Gewicht in die Wagschale der europäischen Geschicke wirft. Ein freier, großer Genius, wird er Erbe der kirchlichen Ideen Gustav Adolf's, bauet er den norddeutschen protestantischen Staat. Durch die Provinz Preußen an die äußerste Nordostecke, durch Cleve an die äußerste Westseite Deutschlands gleichsam auf die Vorwacht gestellt, durch Brandenburg, Magdeburg, Halberstadt, Minden dagegen wurzelnd im Herzen Deutschlands, umschrieb dieser Staat mit seinen ersten bedeutsamen Umrissen schon den künftigen norddeutschen Bund in seiner Ausdehnung von Westen nach Osten. Kurbrandenburg war nicht auf einen Stamm beschränkt wie Hannover auf sein gepriesenes Altsachsenthum; ebensowenig auf eine Confession, wie jenes auf das Lutherthum, denn die Herrscherfamilie nebst der Mehrzahl der rheinischen Unterthanen war calvinistisch, Brandenburg, Pommern und Preußen lutherisch, und dazwischen waren auch zahlreich Katholiken eingestreut: und so trug dieser Staat, der Hort religiöser Freiheit, die Zuflucht der Bedrängten, von Anbeginn an einen allgemeineren Stempel, als ein Particulärstaat. Die Dynastie hatte sich um jene Zeit durch Vermischung mit Pfälzer- und oranischem Blute verjüngt, und eine politische Begabung brach her-

vor, wie sie in Deutschland seit den alten Kaisergeschlechtern der Sachsen, Franken und Hohenstaufen nicht wieder dagewesen. Unter diesen Auspicien trat der preußische Staat in's Leben und empfing durch Friedrich I. den Königsnamen, der seine Ausnahmsstellung unter den anderen deutschen Staaten constatirte, seine Größe prophetisch anzeigte!

Nur ein Staat in Norddeutschland durfte mit dem aufstrebenden Brandenburg rivalisiren: es war der Welfenstaat in Hannover. Ihn gründet neu, fast um dieselbe Zeit mit dem großen Kurfürsten, Herzog Georg von Lüneburg; er vollbringt es in der Zeit des dreißigjährigen Krieges durch kluges Wechseln der Parteien. Man kann ihm, dem Schwachen in sturmvoller Lebenslage, keinen zu schweren Vorwurf daraus machen, obwohl es nicht blos politische Parteien sind, die er wechselt, sondern auch die religiösen. Friedrich Wilhelm hatte in ersterer Beziehung gleichfalls eine große Latitude, nie aber in letzterer. Es tritt aber außerdem noch ein tief greifender politischer Unterschied auf: Georg gründet den dynastischen, Friedrich Wilhelm, wie wir sahen, den künftigen nationalen Staat. Seine Kämpfe am Rhein gegen Ludwig XIV., an der Ostsee gegen die Schweden, bei Warschau gegen die Polen, sind Waffenthaten zur Schirmung und zur Verbreitung deutschen Wesens. Das wissen die welfischen Historiker nicht, oder wollen es nicht sagen. Dagegen haben sie in Erfahrung gebracht, daß der große Kurfürst am Verluste Straßburgs schuldig sei, und Straßburg ist ja das beliebte Steckenpferd, auf dem die patriotisch-historische Phrase seit Jahrhunderten einherreitet. Daß der Gewinn Stettins den Straßburgs ausgleicht; daß aber Stettin, vom großen Kurfürsten erobert und zu Deutschland heimgewonnen, durch die Perfidie des Kaisers, der im Frieden von Nymwegen aus Neid und Eifersucht den treuen Verbündeten der Uebermacht Ludwigs XIV. preisgab, zu St. Germain wieder abgetreten werden mußte, und daß, als voll gerechten Schmerzes und Un-

willens Friedrich Wilhelm von solchen Verbündeten sich abwandte, sie ihm auch gern noch den Verlust Straßburgs zugeschoben hätten, weil er vorübergehend mit Ludwig XIV. einmal nicht in Feindschaft war; daß in diesen Vorgängen die ganze Schande, der ganze Jammer des heiligen römischen Reiches hervortritt, wo man sich gemeinsames Unglück gegenseitig zur Last legte, wo aber gemeinsames Glück ein Jeder für sich ausbeuten und genießen wollte; daß dies die alte Reichsleier war, die bis in's Jahr 1864 und 1865, bis in den Schleswig-Holsteinischen Krieg hinein fortspielte und erst 1866 endlich verstummt ist — das, meine welfischen Herren, steht in Ihren Geschichtsnotizen nicht geschrieben, denn Sie glorificiren nur einstimmig das alte Reich und den alten Bundestag — doch, wo ein Aas liegt, da sammeln sich die Geier!

Georg von Lüneburg hatte dynastische Ziele und war in ihrer Ausführung glücklich. Sofort kehren die Träume von Heinrich dem Löwen wieder. Sein Biograph (v. d. Decken, Herzog Georg, 4 Bde.), sagt ausdrücklich, daß sein Ziel nicht nur gewesen, seine Erblande zu erhalten, sondern sie auf den Umfang zurückzubringen, den sie unter Heinrich dem Löwen besaßen. Was er praktisch erreicht, ist freilich bescheidener, aber gleichwohl nicht unbedeutend. Es ist der festgeschlossene Hannoversche Erbstaat. Schon sein Vater, Wilhelm, hatte die Erbtheilungen, mit denen das Haus gleichsam an seinem eigenen Untergange arbeitete, dadurch praktisch abstellen wollen, daß er nur einen seiner Söhne, eben diesen Georg, den das Loos dazu traf, heirathen ließ. Und obwohl Georg wieder theilte, so erreichte doch sein Sohn, Ernst August, nicht blos die endliche Vereinigung aller Linien, ausgenommen die des älteren Braunschweig-Wolfenbüttel'schen Zweiges, sondern er erhob sein Land fast um dieselbe Zeit zur Kurwürde, als das alte Brandenburgische Land den preußischen Königsnamen erhielt. Wir sehen, der Doppelgänger bleibt hinter Preußen immer nur um einen Schritt zurück — zeigt sich gelegentlich aber auch geneigt, ihm ein Bein zu stellen.

Sehr bezeichnend ist in dieser Zeit die Politik der Söhne Georg's von Lüneburg: wir finden Georg Wilhelm häufig, den katholisch gewordenen Johann Friedrich ununterbrochen im Interesse, ja im Jahrgehalte Ludwigs XIV.; sie verfolgten eben ausschließlich ihre Familien-Interessen. Ernst August, der vom Kaiserhofe die Kur erlangen will, windet sich klüger durch Scylla und Charybdis hindurch. Gegen Brandenburg arbeitet bereits die Eifersucht, und darin änderte sich nichts, als Verwandtschaft eintrat, als Friedrich I. sich mit jener geistreichen Sophie Charlotte vermählte und in „söhnlicher Affection" seinem Schwiegervater Ernst August zur Erlangung der Kurwürde von Hannover behilflich war. Georg I. sah mit dem ganzen Stolz eines englischen Königs auf seinen Schwiegersohn Friedrich Wilhelm I. herab, und Georg II. haßte seinen Schwager mit aller Leidenschaft eines Welfen.

Freilich beginnt nun im Ganzen eine etwas ruhigere Entwickelung. Seit die Welfen auf Englands Königsthron gestiegen, bleibt Hannover Nebenland. Die beiden ersten George lieben es als ihre Heimath, gleichsam als ihren Landsitz, wo sie von dem oft unliebsamen Knarren der parlamentarischen Maschine Großbritanniens in ihrem Lebensgenuß — ihren meist sehr materiellen Lebensfreuden — nicht gestört werden. Und Hannover gewöhnte sich leicht an die neu eintretenden windstillen Verhältnisse. Es ward nicht, wie Preußen, für große Ziele auf's Höchste angespannt; die große Politik überließ man dem Hauptlande jenseits des Meeres, aber man freute sich an dem Glanz und Ruhm der Herrscher, die Hannover mindestens eben so nahe standen wie ihrem Inselkönigreich. Persönlich hatte man davon ja keine Lasten; der Militäretat war nicht drückend, wenn auch gelegentlich hannoversche Regimenter nach Indien und Amerika eingeschifft wurden; man hatte eine im Ganzen gute Justiz und, wie in Preußen, rechtliche und treue Beamte. Demoralisirender wirkten diese Verhältnisse auf den Adel. Man hatte zwar dort nicht die sinnlose

Verschwendung der sächsisch-polnischen Könige, aber die Sittenlosigkeit des unheimlichen Georg I. rekrutirte sich mit Maitressen aus den stolzen hannoverschen Familien, die lange Zeit hindurch den hannoverschen Junkersinn so verrufen gemacht haben und zum Theil noch heute den welfischen Agitationen sich mit besonderem Eifer darleihen. Man hatte, trotzdem der Hof fehlte, doch einen großen Hofstaat, und es regnete Titel und Aemter und Hofchargen ohne Zahl auf einen Adel, welcher, der Mehrzahl nach arm und auf höfische Unterstützung angewiesen, sich gewöhnte, ohne Leistungen seinerseits, ohne jedes Opfer von fremdem Glanze zu zehren. Darum jene Muth- und Fassungslosigkeit, die, als dann endlich dieses gemüthliche Dasein von Napoleon's Soldaten bedroht ward, Alles vermied, was Ombrage machen könnte; darum die Gesinnungslosigkeit, ja Verworfenheit, mit der dieser selbe Adel sich an den ähnlich gearteten, sittenlosen Hof Jerôme's drängte, wo sich ebenfalls viel erjagen ließ, wenn man in Betreff der Ehre nicht allzu subtile Grundsätze hatte; ja darum auch heute noch bei einer großen Zahl dieses Adels das zähe Festhalten an den eben entschwundenen Zeiten König Georg's, dessen Hof, wenn auch zeitgemäß bigot und nicht mehr allzu lüderlich, doch hinsichtlich der verschwenderischen Belohnungen in Aemtern und Ehren an treue welfische Gesinnungstüchtige noch nichts von dem Charakter der ersten George eingebüßt hatte.

Unterdessen war durch Friedrich's des Großen Genius Preußen zur europäischen Großmacht erhoben und hinsichtlich der norddeutschen Kleinstaaten jenes naturgemäße Verhältniß eines sich unterordnenden Anschlusses geschaffen. Den zersplitterten deutschen Elementen den einigenden Staatsboden zu verleihen, und sich selber, indem dies geschieht, immer mehr mit ächt deutschen Elementen zu durchdringen — d i e s e Aufgabe der preußischen Monarchie beginnt seit der Regierung des großen Königs in ein immer klareres Licht zu treten; ja sie ist damals weniger verdunkelt, als sie es von 1806 bis 1866 gewesen

ist. — Diese Regierung! dieser siebenjährige Krieg! sie sind ja das Gebiet, auf dem sich vorzugsweise die welfischen Historiker, Onno Klopp und Genossen, tummeln, um den „Friedericianismus," d. i. den Genius der preußischen Politik, an seiner Wurzel zu fassen und auszureißen. Das haben sie freilich zugeben müssen, daß eine eben so mächtige wie frivole Coalition der drei großen Weiber gegen König Friedrich II. bestand, die ihn schon im Voraus zum Marquis von Brandenburg degradirt und seine Länder zerstückelt hatte; daß als er das Schwert zog, er dies allerdings zur Abwehr that, nicht als räuberischer Friedensbrecher. Die Welfen am wenigsten haben Grund, auf ihn zu schmähen. War Friedrich der Große, wie seine Feinde ihn verleumden, der Verräther an Deutschlands Sache: ein Bund mit Frankreich wäre leicht gewesen, hätte er dieser Macht eine Ausdehnung in Belgien so bereitwillig zugestanden, wie dies, um das ihr entrissene Schlesien wieder zu gewinnen, Maria Theresia that; eine Erwerbung Hannovers hätte sich machen lassen, wenn Friedrich deutsche Interessen am Rhein aufgegeben hätte! Das war die heimliche Furcht Georg's II., aber Friedrich hat jeder Versuchung der Art, obwohl in seiner nächsten Nähe Stimmen sich dafür erhoben, beharrlich und im richtigen Gefühle der Stellung Preußens zu Deutschland, widerstanden. Wir finden damals Hannover und Preußen im Bunde: aber, wenn wir uns dieser seltenen Erscheinung freuen möchten, so hat neuerdings Arnold Schäfer (Gesch. des siebenjährigen Krieges) ein so unwürdiges Verhalten Seitens Georg's II. gegen Friedrich in's Licht gestellt, daß diese ganze Erinnerung einstmaliger Waffengemeinschaft dadurch getrübt worden ist. Georg II. hatte ein Bündniß mit Rußland von früherher, dessen Spitze ursprünglich gegen Friedrich gerichtet war, von dem er einen Angriff auf Hannover fürchtete. Als das Blatt sich wandte und er Friedrich's zur Deckung seiner hannoverschen Lande gegen Frankreich bedurfte, und in Folge dessen mit diesem sich verbündete, behielt er jenes Bündniß bei, ja ließ Friedrich glauben, ob-

wohl er selbst es besser wußte, er würde die Kaiserin Elisabeth von einem Angriffe auf ihn abhalten können. Als Friedrich hinter den wahren Sachverhalt kam (Juni 1756) und wußte, daß beide Kaiserinnen für das folgende Jahr ihn mit Krieg überziehen würden, schlug er los. Dieser Perfidie Georg's II. gegen seinen Bundesgenossen kommt nur noch die schlechte Kriegsführung Cumberland's und die feige Convention von Kloster Zeven gleich, vor Allem aber die Treulosigkeit, mit der ihn Georg II. verließ, sobald das Glück ihm abhold zu werden schien. Friedrich II. ist ein Riese der Sittlichkeit und Ehre gegenüber diesem elenden Könige von Großbrittannien, der vor Maria Theresia um Neutralität für sein Hannover winselt. Hannover und immer wieder Hannover, seine Selbstständigkeit und seine Selbstüberhebung bei aller Kleinlichkeit seiner Verhältnisse — es ist der Quell der damaligen Schande für England und des Verraths gegen Preußen!

Dafür kommt aber freilich bald die Zeit, sagt das Welfenthum, wo Preußen an Hannover das bittere Unrecht thut: nämlich jene, nach acht Monaten schon wieder endende Besitzergreifung von 1801 und endlich gar die erste Annexion von 1806 — der dann, wie ein Gottesgericht ob solchen Frevels, sogleich der Zusammenbruch Preußens folgte. Solches hat man mit großer Emphase und rhetorischen Reflexen auf die Gegenwart von welfischer Seite unaufhörlich uns vorgerechnet. Professor Havemann aus Göttingen, der Welfenhistoriker, hat in einer tendenzvollen historischen Parallele die Zeiten der „Fremdherrschaft" seinen Hannoveranern geschildert. Aber schon früher, ehe Hannover sein Geschick erfüllte, sorgte jedes Schulbuch, jedes Lokalblatt dafür, daß auch diese „höchste Unglückszeit Hannovers" — — nämlich die preußische Occupation, denn mit der französischen verfuhr man viel glimpflicher — in ihr gebührendes Licht gesetzt und, vermuthlich zur Stärkung des deutschen Patriotismus, der Seele jedes Landeskindes gebührend eingeprägt würde. Wer die Sache mit histo-

rischem Verstande betrachtet, wird eine kleinliche Rechtfertigung Preußens gar nicht versuchen. Nicht darin that es Unrecht, daß es Hannover nahm, sondern daß es dasselbe nicht zu behaupten wußte, ja daß es schon vorher jetzt auf Rußland, jetzt auf Frankreich rechnete, um zum Ziele seines Begehrens zu kommen, ohne den Muth des eigenen kühnen Wagens zu besitzen. Es wäre eine schwache Rechtfertigung zu sagen: man lebte damals in den Zeiten des allgemeinen Raubes kurz vor und nach dem Reichsdeputationshauptschlusse; Hannover selber hatte sich in der Annexion Osnabrücks eine ebenfalls widerrechtliche Vergrößerung gefallen lassen. Man könnte auch sagen, Friedrich Wilhelm III. war damals nicht so wohl berathen, wie sonst ein preußischer König es zu sein pflegt. Aber wir verschmähen solche Entschuldigungen. Hannover war ein von England, seinem damaligen Souverain, bloßgestelltes Land. Die Franzosen drohten von dem nahen Holland her sich desselben zu bemächtigen und thaten dies 1803 wirklich, setzten sich damit im Herzen Norddeutschlands fest, zwischen Preußens westlichen und östlichen Gebieten. Was sollte Preußen damals thun? Die Vertheidigung Norddeutschlands übernehmen? Aber dann mußte es politisch wie militärisch eine Oberleitung fordern, und der englische Stolz wie der hannoversche Particularismus hätten Chorus gebildet, um über Ehrgeiz und Vergewaltigung zu schreien. Das war ja ohnehin die beliebte Weise, und ist es geblieben bis 1866. In allen Klein- und Mittelstaaten hielt man von jeher mit höchster Naivetät Preußen zur Schutzmacht für gut genug, ohne sich dagegen in genügender Weise unterordnen oder auch nur besonders anstrengen zu wollen. Hatte Preußen seine Schuldigkeit gethan, so konnte es gehen, und man schimpfte ihm hinter dem Rücken noch von „großmäuligen" Preußen. Ließ es in seinem aufopferungsvollen Schutz aus gutem Grunde einmal nach, wie unter dem großen Kurfürsten 1681, wie unter Friedrich Wilhelm II. beim Baseler Frieden 1795: so schrie man sofort mit nicht enden wollen-

der Anklage über Verrath. Also nahm Preußen mit durchaus richtiger politischer That das Land selbst an sich, welches in fremder Hand zu einer steten Bedrohung Deutschlands wie Preußens wurde. Der hannoversche Kirchthurmspatriotismus sah dann in den Franzosen Befreier vom fremden Joch, und es ist nicht angenehm zu gedenken, welche Ovationen den Eroberern z. B. in Celle, der Departementshauptstadt der Aller, und an anderen Orten dargebracht worden sind.

Wie reichlich hat dagegen Preußen 1813 sein Unrecht, wenn denn ja eins geschehen war, ausgeglichen und gut gemacht, ohne daß es Dank dafür geerntet! Es trifft die brave hannoversche Bevölkerung zwar kein Vorwurf, wenn sie nicht neben Preußen in den deutschen Befreiungsschlachten stand: die Verhältnisse gestatteten es nicht. Aber man vergißt so leicht, eben wenn man vom deutschen Befreiungskriege spricht, daß es Preußens Schwert war, welches die Schlachten schlug und Deutschlands Grenzen wiederherstellte, ja daß die Mittelstaaten sämmtlich gegen diese deutsche Sache gefochten haben, bis der Sieg schon feststand und der Uebertritt gefahrlos war. Die alten Dynastien, so auch die Welfen, nahmen damals ihre Sitze wieder ein, als ob dies ohne Weiteres selbstverständlich gewesen wäre: von einer besonderen Dankbarkeit, ja nur einmal einer treuen Zuneigung dafür, weiß die Geschichte, vornehmlich die des Wiener Congresses, nichts zu erzählen. Bei Belle-Alliance freilich hat der Hannoveraner neben dem Preußen ritterlich gefochten, aber er spricht noch heute im echt particularistischen Stolze, nicht gern von Belle-Alliance, sondern, wie der Engländer, von seinem „Waterloo." Zur Wiederherstellung des neuen Mittelreiches mit dem unheilvollen Königsnamen („ein großer Titel für ein kleines und armes Land," urtheilte Stein) mußte Preußen werthvolle ehemalige Besitzungen: Goslar, Hildesheim, Theile von Meppen und Lingen, vor Allem das treue Ostfriesland abtreten, um jenes Unglückskind von Staat zu

bilden, wie ihn Graf Münster träumte, jenen Staat Heinrich's des Löwen wenigstens en miniature; und das Alles für eine englische Geldhilfe, die Preußen direct nur in sehr geringem Maße zugeflossen war, und aus der stillen Absicht, Preußens aufstrebende Größe, in der doch zugleich die Zukunft Deutschlands beruhte, zu hindern. So ward jener moderne Welfenstaat gegründet, mit dessen geographischer Mißgestalt wir unsere Betrachtung eröffneten.

Ein wunderbarer Dünkel lief (wie es denn überhaupt nirgend an Hochmuth fehlte) hinsichtlich der Genesis dieses Welfenstaates mit unter, und wir müssen ihm noch ein Paar Worte widmen. —

Unseres Wissens hat der alte Spittler in Göttingen zuerst den Satz aufgestellt, es sei das ganze Welfenland ohne irgend ein historisches Unrecht, blos auf dem Wege friedlicher Verträge, durch Erbschaft, Kauf, freiwillige Cession, zusammengekommen. Ob das so sicher sei, ließe sich doch wohl bestreiten. Im Ahnherrn, Heinrich dem Löwen, spricht sich jedenfalls ein sehr kräftiges Begehrungsvermögen aus; daß er schließlich auf seine Allode sich beschränkte, war die Enthaltsamkeit des Löwen hinter eisernem Gitter, wenn er seinen Bändiger gefunden. Was Georg von Lüneburg erstrebt und theilweise erreicht hat, möchte sich gleichfalls bei ernsterer Untersuchung nicht so untadelig erweisen, wenigstens wenn man neben dem Erworbenen die Art und Weise der Erwerbung mit betrachtet. Alle hannoverschen Linien haben in dem Reformationszeitalter bis zur Erwerbung von Osnabrück hin fleißig im Großen wie im Kleinen säcularisirt. Bekanntlich sieht die katholische Kirche darin, und vom Standpunkte ihres rein formellen Rechtes, auf den sich heute zu Tage die Welfen Preußen gegenüber aufstellen, mit vollem Fug, einen Gewaltact. Die Fürstenthümer Bremen und Verden sind freilich 1712 durch Kauf von Dänemark erworben worden: aber Dänemark hatte sie Schweden, das seit 1648 im rechtlichen Besitze derselben war, im Kriege gewaltsam entrissen, und dieses hatte seine Zustimmung zu

dem Handel nicht gegeben: daß dieselbe nach der vollständigen Demüthigung dieser Macht 1720 nachträglich erfolgte, sanctionirt das erste Unrecht nicht. Und so möchten sich noch mehrere zweifelhafte Punkte in der Erwerbungsgeschichte des Welfenlandes finden. Aber wir werfen diese Bedenken auch nur auf, um jene fromme Fiction in ihrer Hinfälligkeit zu kennzeichnen, nicht als beschuldigten wir Hannover wirklich, daß es jene sehr heilsamen, sehr im deutschen Interesse liegenden Erwerbungen gemacht: es sollte nur Preußen eben solche Gerechtigkeit erweisen. Denn auch wir könnten sagen: bis zur Eroberung Schlesiens und Polens klebt keine gewaltthätige Acquisition an Preußens Händen: es ist, wie bei Hannover, Alles durch Vertrag, Erbschaft, Kauf und andere Rechtsgeschäfte zusammengebracht. Aber wie spießbürgerlich, wie nach der kleinsten Privatmoral eines Krämers zugeschnitten, ist dieser Ruhm! Wo bleiben Athen und Rom, wo England, Frankreich, Rußland, Amerika, wenn jede Gewaltsamkeit des Handelns und Erringens weggenommen wird? Diese Nationen waren und sind groß, weil sie zur rechten Stunde einmal gewaltsam waren, und gewaltsam, weil sie große Staaten waren oder werden wollten. In der Lessingschen Fabel rühmt sich das Kalb gegen den Hirten, als das gewaltige Horn des Stieres die Pfosten der Stallthüre in Stücke splittert: Sieh, solchen Schaden thue ich Dir nicht. Und der Hirt versetzt: Wie lieb wäre es mir, wenn Du ihn thun könntest! Wir zweifeln, ob der große Hirt der Welt und Weltgeschicke viel anders dem Selbstruhm der frommen Impotenz antworten würde, zumal wenn sich, wie hier, ein bischen Pharisäerthum mit hineingemengt. Sind wir deshalb frivol, wenn wir hier jenes geflügelte Wort anwenden, welches man dem Grafen Bismarck andichtet*) und

---

*) Es geht in dieser Beziehung dem Grafen Bismarck, wie es in der Geschichte mehreren großen Männern von sprudelnder Geisteskraft geht: man reißt ihnen einige keck und paradox hingeschleuderte, scharf pointirte Redeblitze aus dem

als Motto der preußischen Politik aufgestellt hat: Macht geht vor Recht? — Wohl giebt es ein Unrecht in der Weltgeschichte, das die ewige Nemesis mit ihrem Zorne heimsucht: da, wo das Lebensfähige zermalmt wird von schnödem Uebermuthe, wo politische Gedurtskeime erstickt und vernichtet werden im kurzsichtigen Egoismus. — Aber es giebt auch ebenso morsch gewordene Rechte, die zur Krankheit und Plage geworden sind, zum Unsinn aus ursprünglicher Vernunft; und gegen diese hat der ewige Richter seine Boten, die Winde, und seine Diener, die Feuerflammen: sie heißen in der Geschichte Krieg, Revolution und Eroberung, sie heißen große, kühne Männer und Völker — wenn die in ihrer Bahn Jemand richtet, so richtet sie Gott: nicht Ihr, Ihr Heuchler!

Der ultramontane Verfasser der Brochüre: Rückblick auf die preußische Annexion ꝛc. hat sogar die Naivetät, ähnlich der jungfräulichen Geburt des hannoverschen Staates eine solche conceptio in maculata sogar für Oesterreich in Anspruch zu nehmen, dessen Länder gleichfalls ohne jede Gewaltsamkeit vom Geschicke zusammengefügt seien. Wir folgen ihm auf dies glatte Gebiet nicht, denn wir haben es hier nicht mit Habsburg zu thun. Aber Eins möchten wir dem edlen Welfen doch zu bedenken geben: ob denn ein Staat oder eine Dynastie blos Unrecht begeht nach außen und gegen fremde Völker? Wo bleiben die Sünden gegen das eigene Volk? Ist es denn nichts, wenn in Oesterreich die Verfassungen von Böhmen und Ungarn zertrümmert worden sind, und zwar nicht Blätter Papier, wie sie im Sinnenrausch der erregten Leidenschaften entstehen, sondern in Ruhe verbriefte Urkunden ihres historischen Lebens seit Jahrhunderten, und mit ihnen die Hoffnung und Entwickelung ihres Geisteslebens vielleicht

---

Zusammenhang und macht sie zur Signatur ihres Wesens. Eben so verfuhren Herr Onno Klopp und Arneth mit Friedrich dem Großen, und die Ultramontanen mit Luther: es ist das alte Lied.

für alle Zukunft hinaus? Ist Verfassungsbruch und Concordat der Neuzeit nichts, und wirkt es nicht verhängnißvoll lähmend nach, trotz aller Versuche des Einlenkens? Was aber standen die Welfen in Hannover den Habsburgern an diesen inneren Sünden nach? Sind der Verfassungsbruch Ernst August's von 1837, der Verfassungsbruch König Georg's von 1855 etwa leichtere Vergehen? Kommen nicht die widerrechtliche Ausscheidung des Domanialbesitzes vom Vermögen des Landes und alle jene frivolen Künste der Herren Borries und Wermuth auf ähnliche Rechnung? Und hatte nicht Preußen eine ganz aparte Abrechnung noch zu halten wegen des Bruches des Dreikönigsbündnisses? Wo bleibt da die hochgepriesene politische Integrität? Das letzte Gesetz heißt dort der Egoismus der Dynastie, in dessen Namen noch heute die armen Thoren bewaffnet und physisch sowohl als moralisch zu Grunde gerichtet werden, die, den Aufreizungen von Hietzing folgend, die hannoversche Legion in der Ferne gebildet haben: der Egoismus der Dynastie heißt der Götze, dem dieser Staat gedient, welcher in Wahrheit kein Staat war: der Egoismus der Dynastie der böse Genius, der einer großen nationalen Entwickelung Deutschlands entgegengearbeitet, so lange er bestanden, ganze Jahrhunderte hindurch; der Egoismus der Dynastie aber auch das selbstmörderische Princip, an dem der Welfenstaat untergegangen ist, sein wohl verdientes Geschick erfüllend.

IV.

Wir treten dieser letzten Katastrophe des Welfenthums näher. Seit 1837 war Hannover unter den schützenden Flügeln Englands hervorgeschlüpft, es hatte aufgehört, eine nur halbdeutsche Macht zu sein und eine selbstständige Welfendynastie saß auf dem Throne. Sie ward inaugurirt mit einem Verfassungsbruch, dem die edelsten Kräfte sich widersetzend zum Opfer fielen, dem in brutalem Macht- und Gewaltgefühl die Blüthe und der Ruhm der Universität Göttingen, dieses einzig berechtigten Stolzes des Welfenstaates, preisgegeben ward. Der despotischste Eigenwille beherrschte in Ernst August das Land. Aber es lag in dem alten Herrn eine gewisse naturwüchsige Kraft, bei aller Schroffheit eine gewisse Geradheit, und bei aller Gewaltsamkeit eine, wenngleich bornirte, Schonung und Hebung der materiellen Interessen des Landes, und das gab ihm schließlich bei der Menge eine Art Popularität. Für Preußen hatte sich Ernst August eine gewisse Anhänglichkeit bewahrt; er hatte nicht umsonst in Preußens Residenz am Hofe Friedrich Wilhelm's III. gute Tage verlebt; auch besaß er so viel politischen Tact, daß er wußte, wo der Schwerpunkt Norddeutschlands zu suchen war. So machte er seine Residenz zu einem Abbilde Berlins. Sein Herrenhausen umfaßte, wie Charlottenburg, ein edles, einfaches Mausoleum, und Rauch's Meisterhand arbeitete auch hier die Marmorstatuen des königlichen Paares, freilich nicht mit dem warmen Künstlerenthusiasmus, mit dem er eine Louise geschaffen. Das schöne Schauspielhaus erinnerte an Schinkel's Prachtbau auf dem Gensdarmenmarkte, die Waterlooſäule an unsere Belle-Alliancesäule: und sein Sohn fügte gar noch, in offenbarem Wetteifer mit dem Friedrichsdenkmal, Ernst August's eignes Reiterstandbild hinzu — freilich, ohne daß die schönste Husaren-

uniform und der strammste Federbusch den klassischen Dreimaster und Krückstock des „alten Fritz" ersetzen konnten, die man bis Californien und China kennt, und ohne zu berücksichtigen, daß noch Niemand durch die Darstellung seiner Person in Erz oder Stein allein ein großer Mann geworden ist, dem die Geschichte ihre Anerkennung zollt! Auch die militärischen Einrichtungen erinnerten vielfach an Preußen; das Verhältniß war ein freundnachbarliches, Ernst August war gern bei Friedrich Wilhelm IV. in Sanssouci zum Besuch, obwohl die Eigenthümlichkeiten dieses Herrn in wenig Harmonie mit der geistvollen Persönlichkeit des preußischen Monarchen standen. Freilich durfte bei dem nachbarlichen Verkehr der Souveränetätsstolz nicht in Frage kommen. Als Preußen die Klein- und Mittelstaaten und somit auch Hannover wie einen Brand aus dem Feuerofen der achtundvierziger Ereignisse gerissen und verlöscht, dafür aber den engeren Anschluß an seine politische und militärische Oberleitung verlangte, brach er das „Dreikönigsbündniß" ab, sobald die Dringlichkeit der Gefahr nachließ. Seinem Volke aber hielt er die Verfassung, die er in demselben Sturme ihm von Neuem gegeben und beschworen, ja er verständigte sich mit dem Führer der ehemaligen Opposition, dem ehrenhaften, tüchtigen, freilich auch durch und durch particularistischen Stüve; und dessen Nachfolger konnten ihm noch den Entschluß, dem Zollvereine beizutreten, abgewinnen.

Diese noch leidlich günstigen Umstände änderten sich, als nach früherem unglückseligem Beschluß sein blinder Sohn, Georg, auf dem Throne folgte. Schreiber dieses weiß aus glaubwürdiger Quelle, wie Männer der edelsten Aristokratie in welfischen Landen (in Braunschweig) auf die Kunde davon, daß die Thronfolge auf den blinden Prinzen übertragen sei, vor Schmerz und Ingrimm mit dem Fuße gestampft haben — „so entwürdige man das monarchische Princip, so riskire man die Existenz des Hauses!" In dem Geiste dieses beklagenswerthen Fürsten zeichnete sich diese Welt, deren Schimmer ihm

kaum in früher Jugend geleuchtet, nur in trüben ungewissen Umrissen. Einem gesunden hellblickenden Wanderer, mag er an den Stufen des Thrones oder in einer Bauernhütte geboren sein, tritt durch die sinnliche Wahrnehmung ein Bild von der Macht und Blüthe eines Staates (wir wollen auch hier an den preußischen denken), sogleich durch das Auge in die Seele. Laßt ihn den Rhein hinabfahren: er sieht des Stromes landschaftliche Herrlichkeit, seine mit Schiffen bedeckte Wasserstraße; laßt ihn die volkwimmelnden Linden in Berlin hinab gehen: er sieht die riesigen Verkehrsverhältnisse der Residenzstadt laßt ihn in einem Zuge von Aachen nach Königsberg auf der Eisenbahn fahren und (schon vor 1866) nur auf kurze Zeit andere Schlagbäume sehen, als die schwarzweißen: und er hat ein Maß für die Ausdehnung des Staates. Jenem Unglücklichen war die Leine gleich dem Rhein, tönte der Verkehr auf dem hannoverschen Bahnhofe ganz ähnlich wie das Wogen der preußischen Residenz; und wenn er in seinem Königs-Coupé fuhr, mochte ihn schwerlich Jemand darauf aufmerksam machen, daß seines „Reiches" — denn der Ausdruck war beliebt — daß seines Reiches Grenze schon beim dritten Pfiff der Locomotive gekommen sei. Dagegen lebte er, mit nicht gewöhnlichem Talent und Fleiß, in den Büchern, die er sich lesen ließ, vorzüglich in der Geschichte, die er mit dem, einem Blinden eignen scharfen Gedächtnisse behielt, aber mit der ganzen Einseitigkeit desselben ohne jeglichen Maßstab auffaßte, und mit dem ganzen Stolze eines Welfen eben nur als — Welfengeschichte! Wie dem Kleinstädter sein Ort in der Mitte der Welt zu stehen scheint, so ging es ihm mit seinem Staate. Es gesellte sich zu seiner politischen Unkenntniß eine eigenthümliche Religiosität, die sich gleichfalls nicht frei hielt von Krankhaftigkeit, und die doch im Ganzen auch wieder darauf hinauslief, daß unser Herrgott sein Universum um den geweihten „Staat der Mitte", um König Georg's Hannover, sich drehen lasse und alles Licht aus der Höhe auf die Welfenkrone strahle — „bis an's Ende der Tage."

Denken wir uns nun eines solchen Mannes Ohr umlagert von einer allmählich aus den unsaubersten Elementen des Hofes und Gelehrtenthums sich zusammenfindenden Clique, wie sie uns Graf Münster in seiner Schrift: „Mein Antheil an den Ereignissen des Jahres 1866 in Hannover" schildert, die dem Eigenwillen des Welfen, seinem despotischen Wesen, welches Familiencharakterzug ist, liebedienerisch schmeichelte, sogar auf die unerhörte und frevelhafte Fiction einging, der Blinde sei nicht blind, sähe Alles mit untrüglichem Königsauge — man denke diese Clique von ihm so an's Herz gezogen, daß selbst der Gemahlin und des heranreifenden Sohnes Stimme, wo sie warnend durchdringen wollte, zum Schweigen, zur Abschließung von den treuesten und uneigennützigsten Rathgebern verurtheilt wurde: so haben wir die verhängnißvolle Persönlichkeit, die nothwendig Unheil heraufbeschwören mußte über sich selbst und über das Land.

So lange Preußen seit der Olmützer Entrevue unter die Majorität des von Oesterreich geleiteten Bundes sich fügte, seit den wieder aufathmenden Mittelstaaten erst recht der Gedanke kam, die europäische Großmacht Preußen sei ihres Gleichen: so lange blieb Friede. Aber es kam mit dem Königlichen Herrn, der jetzt Preußens Geschicke lenkt, schon in den Tagen der Regentschaft ein neuer Lebenshauch in die preußische Geschichte. Deutschland jubelte dem Manne entgegen, der erklärte, daß er das Recht schützen, seine Interessen nie von denen Deutschlands trennen werde. Deutsche Einheit war ja in jedem Munde und Herzen! Einsichtigen mußte es bald klar werden, daß sie nicht blos in den Toasten halbberauschter Turn- und Schützengesellschaften leben könne, sondern Opfer erheische, Opfer der Fürsten an ihrer bisherigen Selbstständigkeit, Opfer der Völker an dem gemüthlichen Phäakenthum, daran sie sich gewöhnt. Ein kleiner Fürst, der Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha gab das Beispiel freiwilliger Unterordnung durch die mit Preußen abgeschlossene Militärconvention. Gleiche

Opfer an Souveränetät verlangte der sich bildende Nationalverein von allen deutschen Fürsten.

Der Krieg Oesterreichs gegen Frankreich und Italien 1859, die äußere Bedrohung, die dadurch über das Vaterland hereinzubrechen schien, legten die faulen Zustände des Bundes vor allen Augen bloß. Preußen hatte damals zwischen zwei entgegengesetzten Stellungen zu wählen. Entweder es folgte den lockenden Aussichten, die sich in einem Bunde mit Frankreich und Italien darboten. — Auf der Zukunftskarte von Europa, die man einer hohen Hand jenseits des Rheins zuschrieb, war Hannover bereits Preußen einverleibt und dem Welfen irgend eine Krone, ich weiß nicht, ob in Rumänien oder Jerusalem zugetheilt, (wäre der Gedanke eines solchen Bundes in der deutschen Seele des Prinz-Regenten möglich gewesen, — wahrlich die Versuchung war jetzt lockender, als einst zur Zeit der schlesischen Kriege, oder der Occupation von 1806) — oder Preußen trat mit voller Kraft für Oesterreich, als diesmal identisch mit Deutschlands Interessen, ein: dann mußte es die gesammte deutsche Wehrkraft in seiner Hand zusammenfassen, damit nicht dem militärischen Frankreich gegenüber die Misère von 1814 sich wiederhole. Die Mittelstaaten, vorab Hannover, hatten jetzt Gelegenheit, den glühenden Patriotismus zu bewähren, den sie so oft „dem Cäsarenthum", der „verkörperten Revolution" jenseits des Rheins gegenüber zur Schau getragen. Aber sofort, wie es sich um das köstliche Kleinod unbedingter Souveränetät handelte, ward man stutzig, suchte man Schwierigkeiten. Und Oesterreich, als der Hort der mittelstaatlichen Politik, schloß lieber seinen Frieden von Villafranca, warf sich Napoleon zum ersten Male in die Arme, ja es hätte „drei Lombardeien geopfert", um nur nicht in Preußens Hände zu fallen, das hieß, damals noch, um mit aller Schonung und Großmuth eines Freundes, von Preußen gerettet zu werden.

Bei der gerechten Empfindlichkeit, die über ein so schnödes Verfahren in Preußen erwachte, durfte man abermals eine Annäherung

an Frankreich besorgen. Wie, wenn die Welfenkrone abermals in Gefahr stand? Noch nicht lange vorher war König Georg in seiner Sorge persönlich nach Berlin geeilt, um sich Beruhigung zu holen, und soll hier aus hohem Munde für manchen hämischen Angriff bisheriger Zeit Worte des Ernstes und der Wahrheit zu hören bekommen haben, wie sie ihm seine Camarilla allerdings nicht zu kredenzen pflegte. Jetzt hatte man durch Oesterreichs Vorgang bereits mehr Muth bekommen; König Georg's Minister, Herr von Borries, sprach ganz im Sinne des Hietzinger Complotts von heute, daß die deutschen Fürsten auf jede Weise ihre Souveränetät wahren würden, „ja sie könnten sogar durch die Noth gedrängt werden, die Allianz auswärtiger Mächte zu suchen, welche sehr geneigt sein würden, auf solche Art eine Hand in den deutschen Angelegenheiten zu bekommen. Die bekannte Heidelberger Erklärung und mit ihr die Stimme der gesammten deutschen Nation ächtete diesen Ausspruch als Vaterlandsverrath; König Georg erhob den Sprecher, als habe er eine große patriotische That vollbracht, in den Grafenstand. Wieder beruhigte der Prinz-Regent zu Baden-Baden, wohin er aus freiem Entschluß die deutschen Fürsten eingeladen, die beängstigte Stimmung, welche der dort stattfindende Besuch Napoleons III. zu erregen im Stande sein konnte. Er sprach es jenen gegenüber frei aus, „daß er als Aufgabe Preußens betrachte, den Territorialbestand sowohl des Gesammtvaterlandes, als der einzelnen Landesherren zu schützen;" er fügte aber auch ebenso frei die Bedingungen dieses Schutzes hinzu, nämlich sein Ziel: „die Kräfte des deutschen Volkes zu gedeihlicher Wirksamkeit zusammenzufassen" und daß „eine Reform des Bundes unter gewissenhafter Wahrung der Interessen Aller erstrebt werde." Nichts lag seinem Königlichen Sinne ferner, als ein Krieg gegen seine deutschen Verbündeten, ein Trachten nach Vergrößerung Preußens: wohl aber durfte er auf Opferwilligkeit von der andern Seite zählen, um die nationale Aufgabe zu lösen: aber diese großmüthige Voraussetzung

eben zeigte sich hinterher als trügerisch. Hietzing führt noch heute die damalige Versicherung vor, um Preußen der Inconsequenz und Falschheit zu zeihen. Aber nicht die Königlichen Gedanken, die nur auf eine Wehrbarmachung Deutschlands und auf das materielle Gesammtwohl desselben zielten, waren aggressiv: das böse Gewissen der Gegner war es. Um dieselbe Zeit instruirte Meding, der dienstbare Geist des Grafen Borries, eins seiner bezahlten Werkzeuge in der preußischen Presse folgendermaßen: „das Rheinbundsgespenst können Sie zweckmäßig etwas lebhaft in der Presse spuken lassen, ebenso ein festgeschlossenes Anlehnen aller deutschen Mittelstaaten und undurchdringliche Front gegen den preußischen Gothaismus. Verhandlungen in dieser Richtung können Sie in dieser Beziehung als angebahnt bezeichnen. Zweck der Allianz: Abwerfung jedes preußischen Antrages am Bunde. Wenn Preußen dann die Bundesbeschlüsse nicht anerkennt oder dem Bunde entgegentritt: Ausscheidung Preußens aus Deutschland nach dem umgekehrten Programme des Gothaismus, Aufnahme der außerdeutschen Staaten Oesterreichs in den Bund (selbst Kündigung des Zollvereins und österreichische Zolleinigung), so daß Preußen gedrängt wird: entweder zu einer Allianz mit Frankreich, die auf immer seinen Einfluß in Deutschland vernichtet, oder zu einem Kriege mit Frankreich, in welchem keine Hand in Deutschland sich für dasselbe erhebt. Wahrscheinlich Beides successive." Also das alte österreichische Programm: avilir la Prusse, et après la démolir. Nicht Preußens Herrscher war aggressiv: eher war es die deutsche Volksstimmung, die kurzen Proceß mit den Kleinstaaten, mit Borries und Consorten, verlangte. Die Welfische Publicistik*) von Hietzing giebt sich die Mühe, eine Blumenlese aus (wie sie es bezeichnet) abhängigen preußischen Organen zu geben, welche die An-

*) Entgegnung eines wirklichen Hannoveraners auf die „Friedensworte" eines Pseudo-Hannoveraners in der Kreuzzeitung. München 1867.

nexion drohten oder forderten, wenn die geflissentlichen Schwierigkeiten nicht endeten, die man in den Mittelstaaten und namentlich in Hannover erhob: wir könnten diese Blumenlese aus allen preußischen Zeitungen, damals kaum die Rheinische und Volkszeitung ausgenommen (die erst später ihren Bund mit dem Particularismus schlossen), aus den conservativen wie demokratischen Blättern, verdoppeln, verzehnfachen, wenn's den Welfen Freude machte. Sie sehen freilich in diesem großen Impulse nur die erkaufte Agitation, weil sie selber nichts Anderes kennen. Ihnen war der Nationalverein, auch noch ehe er sich mit seinen negativen und demokratischen Elementen belastete, um derenwillen Preußen ihn von sich wies, das Schreckbild, über das man sich weder durch Verachtung und Spott, noch durch Haß und Verfolgung erheben konnte. In keinem Lande aber hatte der Nationalverein tüchtigere, wirklich staatsmännischere Charaktere in seiner Mitte, wie in Hannover. Hier stand der Leiter desselben, v. Bennigsen, an dem die Animosität seines Hofes ebenso wirkungslos abprallte, wie später die Pöbelwuth auf der Frankfurter Pfingstversammlung. Nicht Preußens Regierung war agitatorisch: agitatorisch war die Stimme der Nation, welche Preußen gebieterisch an seinen Beruf, der deutsche Staat zu sein und zu werden, mahnte. Von hier aus kam die Aggression — und berechtigter ist nie eine Aggression gewesen!

Die Mittelstaaten und Oesterreich wußten, daß man sich, selbst angreifend, am besten vertheidigt. Das Mittel ihrer Aggression ward der Bund, durch den man Preußen majorisiren konnte, und der doch auf ganz anderen Voraussetzungen, nämlich auf der Uebereinstimmung der beiden Großmächte, denen dann die kleineren selbstverständlich folgten, fundirt war. Diese Uebereinstimmung aber ruhte darauf, daß keiner dem andern sein Machtgebiet verkümmerte. Seit 1848 und der dann folgenden Reaction, seit Schwarzenberg und Olmütz, war das anders geworden. Jetzt sollte sich Preußen beugen

einer Stimmenmehrheit, welche die Unnatur der Verhältnisse zum vollsten Ausdrucke brachte. Keine deutsche „Macht" pochte auf diese Bundesgesetze lebhafter, als Hannover. Von hier aus ward der Reformverein mit seinem Project der Delegirtenversamm=lung am Bundestage besonders rekrutirt. In Frankfurt platzte die bunte Seifenblase des Fürstencongresses; später überfiel man Preußen mit den identischen Noten; um dieselbe Zeit wühlte man gegen die Wiedererneuerung des Zollvereins auf der alten Basis, indem man lieber den Wohlstand des eignen Volkes auf's Spiel setzte, als Preußens Einfluß wachsen ließ — ein Bestreben, welches dann freilich an der inneren Nothwendigkeit der Dinge schmählich Fiasco machte. Eine consequente Feindschaft des Welfenstaates gegen Preußen erfüllt die sechziger Jahre.

Freilich man wußte, daß neben einem starken Könige hier ein kühner und gewandter Minister stand, entschlossen, Deutschland durch Preußen die Gestalt zu geben, die es vor dem Schicksal Polens be=wahre. Graf Bismarck war der Mann: aber es liegt nicht eine Spur von Andeutung vor, daß er schon damals an Annexionen gedacht habe, daß er etwa der „Cavour Deutschlands" habe sein wollen. Reform des Bundes, Herstellung der preußischen Centralgewalt, mit möglichster Schonung aller bestehenden Rechte, freilich nicht der über=triebenen jenes „ganz unhistorischen, gott= und rechtlosen Souveränetäts=schwindels der deutschen Fürsten" — das war sein Programm, sich anschließend an das in Baden=Baden Ausgesprochene seines König=lichen Herrn. Aber eben ein solches Preußen, welches seine reellen Machtverhältnisse geltend machte, welches die deutsche Einheitsidee innerhalb der im Bunde möglichen Grenzen auf seine Fahne schrieb: ein solches Preußen war in den Augen Hannovers an sich agitatorisch, gefährlich, gegen ein solches befand man sich eo ipso im Kriegs=zustande. — Der Feldzug ward ganz plannäßig geführt. Es ließ sich in der kleinen Provinzialpresse, die natürlich ihre Parole von

Hannover empfing, dem Spießbürger und Bauern so klar machen, welche Vortheile Hannover durch sein Präcipuum im Zollverein genieße, wie viel Steuern man in Preußen mehr zahle, wie viel behaglicher es sich im gesegneten Welfenlande lebe. Hie und da ließ man ein patriotisches Brillantfeuer spielen: plötzlich wollte Hannover, das noch nicht einmal die nothwendige Strandpolizei auf der Insel Borkum und an den anderen Nordseeküsten übte, eine ganze Flotte auf die Nordsee bringen. Am liebsten aber kam man doch immer auf das Welfenthum zurück. Eine Lebensgefahr, welche der Kronprinz auf Norderney glücklich bestanden, hatte wie ein Blitz in der Nacht — so sagte der gekrönte Rhetor — den Abgrund gezeigt, der dem Lande drohe, hätte nicht die göttliche Vorsicht gewacht: er meinte vielleicht eventuelle Erbschaftsansprüche Preußens, die bei einer Kinderlosigkeit Georg's hätten erhoben werden können. Ein andermal, in Göttingen, erging er sich geistreich gegen den, dem deutschen Wesen so antipathischen „Cäsarismus" — das Wort war eben, nach dem Erscheinen von Napoleon III. Leben Cäsar's in der Mode — und man las leicht zwischen den Zeilen, welcher Macht in Deutschland diese Anspielung galt. In Hannover gab es bei der Einweihung des Ernst-August-Denkmals pomphafte Reden, von den Welfen, die an beiden Polen der Erde gebieten — freilich auch eingeworfene Fensterscheiben, als die Loyalität eines Hoflieferanten die „National-Rebellen" zu beschimpfen wagte. Endlich, die so herablassenden, so patriarchalisch freundlichen Besuche, die von Dorf zu Dorf, von Gut zu Gut in der Lüneburger Haide gingen, wobei bald ein frommes Wort des Königs, eine huldreiche Gnadenbezeigung der Königin, oder ein naiver dummer Streich des Prinzen sofort in usum der guten Gesinnung in Cours gesetzt wurde — es fragt sich, ob dieselben mehr aus landesväterlicher Herzlichkeit oder aus wohl erwogener Berechnung kamen, und nicht so häufig, so populär herablassend ausgefallen wären, hätte man das gefürchtete Preußen nicht zum Nachbar gehabt. Bangigkeit

und Machtschwindel wirbelten in buntem Wechsel durch einander. Preußen, dem ein neues Olmütz zugedacht war, suchte man so unbedeutend, so unentschlossen darzustellen, daß es eine Lächerlichkeit schien, wie es den Mittelstaaten und Oesterreich im Bunde widerstehen wollte, falls es einmal zum Kriege käme. Ein Provinzialblättchen, das Schreiber Dieses im Sommer 1865 las, rechnete ganz ernsthaft: Preußen 18 Millionen, das übrige Deutschland ohne Oesterreich ungefähr eben so viel — hebt sich auf zu gleicher Stärke; tritt aber Oesterreich mit seinen 40 Millionen noch zu dem reinen Deutschland hinzu — dann dreifach Wehe Dir, Du dreifach überbotenes Preußen!

Man sieht, im Herzen war lange schon Krieg, ehe noch die Waffen blitzten. Eine Hemmung desselben schien die Schleswig-Holsteinsche Frage zu bringen, und ward doch nur der Herd, an dem das Feuer sich entzündete. Es berührte dieselbe Hannover, so weit sie alle anderen Mittelstaaten berührte. Diese wußten sehr wohl, daß sie nur durch den, freilich gefälschten, Ruf des Liberalismus vor Preußen einen Vorsprung hätten; sie wußten, daß die Befreiung der Herzogthümer seit lange das Probestück für die künftige Lösung der deutschen Frage sei. Sie wollten diese Lösung in ihrem Sinne, und darum machten sie sich zu Trägern und Repräsentanten des gewaltigen nationalen Andringens. Sie konnten ja auch in dieser Frage so leicht populär werden auf Preußens Kosten, das abermals zu schwanken schien. Schon vor dem Tode Friedrich's VII. war die Bundesexecution nach Holstein beschlossen, und Sachsen und Hannoveraner standen bereits gewaffnet in dem Herzogthum. Preußen freilich, noch einmal mit Oesterreich im Bunde, das hier um seiner, damals noch eifrig festgehaltenen Zukunft in Deutschland willen neben Preußen nicht fehlen durfte — Preußen erst löste die schwere Aufgabe der Zerreißung des Londoner Protokolls mit dem Siegesschwert von Düppel und Alsen, und die schwerere Aufgabe der diplomatischen

Befreiung durch den Grafen Bismarck: endlich einmal wieder seit Friedrich's des Großen Zeiten war der Geist seiner Diplomatie so scharf wie der Degen seiner Feldherren. Sachsen und Hannover nahmen nicht Theil an der kriegerischen Lösung und, trotz vielen Geräusches, auch nicht an der diplomatischen Lösung der schleswig-holsteinschen Frage. Preußen, welches den Krieg als den seinen und nicht im Auftrage des Bundes geführt hatte, konnte sich nicht drein reden lassen von dem halbkomischen Chor klein- und mittelstaatlicher Minister.

Die schöne nationale That war vollbracht ohne die Mitwirkung des „reinen Deutschland". Nun giebt es für brave Truppen, wie die hannoverschen waren, keine größere Demüthigung, als Gewehr beim Fuß stehen zu müssen, während die Lorbeeren Andere pflücken. Daher Aerger, Neid, Verkleinerung, Anfeindung. Es war das in allen Kriegen unvermeidliche Jammergeschick des alten Deutschlands. Und woher dasselbe? Weil wir nicht der heilsamen und großen Nothwendigkeit des einheitlichen Staates unterzogen waren und der von ihm geübten echt sittlichen Zucht, die uns nicht lange fragte, ob wir auch Brüder sein *wollten*, sondern die in Preußen seit lange den Rheinländer über die Kriegsehren des Pommern, den Schlesier über die des Westfalen sich freuen ließ, wie über die eigenen; weil uns der dynastische Bettelstolz seit Jahrhunderten eine Kriegsehre in Fetzen zertheilt und zerrissen hatte, die, unzertheilt, das herrlichste Panier der Welt gewesen! — Die gehässige, oft aufgehetzte Stimmung führte dann in den roheren Soldaten zu jenem Ausbruch in Rendsburg, zur Beschimpfung preußischer Krieger, zur Bedrohung selbst preußischer Verwundeter in ihrem Lazareth. Die Folge dieser Vorgänge war die Entfernung der Bundestruppen. Neue Kränkung für das Welfenbewußtsein, welche diesmal, da man am Hofe wenig Eifer für die schleswig-holsteinsche Sache und noch viel weniger für

das Augustenburgerthum gehabt hatte, mehr verbitternd nach unten hin, in's Volk, in's Militär schlug.

Bekanntlich entwickelte sich aus der schleswig-holsteinschen Frage die Katastrophe von 1866. Preußen beabsichtigte zunächst auch selbst in den Herzogthümern, die es der Fremdherrschaft entrissen, noch keine Annexion. Aber es erhob die Anforderungen, die es später durch ganz Norddeutschland zu erheben beabsichtigte, wenn von einer Einheit die Rede sein sollte; es verlangte die militärische und diplomatische Oberleitung, den Seehafen Kiel, das Post-, Eisenbahn- und Telegraphenwesen 2c. Für Oesterreich aber und die Mittelstaaten war der Kern der Frage der, ob mit Einsetzung des Augustenburgers nicht noch eine geschichts- und rechtlose Souveränetät mehr, ob nicht ein neuer Mittelstaat zu der Zahl der vorhandenen hinzugeschaffen, und so die Bundesmajorität gegen Preußen noch verstärkt werden könnte: und sobald dieser Kern der Frage sich enthüllte, stand natürlich das Welfenthum auf Oesterreichs Seite, wohin schon von selbst Verwandtschaft des Blutes und der Neigungen, der Zwecke und Interessen zogen, und schloß sich der Coalition gegen Preußen an. Man war bereits feindselig gestimmt vor der Episode von Gastein; man folgte, trotz anfänglicher Neutralitätsversicherungen dem kriegerischen Impulse, den Oesterreich durch seine Depesche vom 16. März an die Mittelstaaten gab, um so mehr, als Preußen seit dem 24. März auf eine Umgestaltung des Bundes hinwies, am 9. April einen auf die Reform desselben hinzielenden Antrag einbrachte, und die Furcht wegen Einbußen an der Souveränetät am Welfenhofe nun auch noch mitzuwirken begann. Man ging zu Rüstungen über, indem man, nach Einstellung der neuen Rekruten, die nunmehrigen Reservemannschaften bei der Fahne zurückbehielt; man versuchte es, die üblichen Herbstmanoeuvres in den Frühling zu verlegen und zu diesem Ende drei Jahrgänge der Beurlaubten einzuberufen; man machte Miene, ein Uebungslager bei Stade zu bilden, um im Nothfalle die Truppen

mit der in Holstein stehenden österreichischen Brigade Kalik und den dort zu organisirenden holsteinschen Truppen vereinigen zu können; man sprach bereits von einer bewaffneten Neutralität; endlich stellte man sich auf den alten Standpunkt des Bundesgehorsams und erklärte, wenn der Bund die Mobilmachung anordne, werde man auch das hannoversche Contingent auf den Kriegsfuß setzen müssen. Das geschah um dieselbe Zeit, als Sachsen rüstete, Oesterreich seine ganze Armee auf den Kriegsfuß setzte, dann auch Baiern folgte. So ward durch die allseitig und besonders in Hannover hervortretende Feindseligkeit „die deutsche Reformbewegung aus den bescheidenen Bahnen geworfen, die sie nach den Intentionen König Wilhelm's inne halten sollte," (Depesche an den preußischen Gesandten in Hannover, Prinzen zu Ysenburg, vom 9. Mai*). Man vergleiche damit die Erklärung zu Baden-Baden vom 18. Juni 1859, und zeige uns einen Widerspruch! —

Wenn dazwischen einmal wieder in Hannover ein begreifliches Zagen und Schwanken entstand, man noch einmal auf den Boden der stricten Neutralität einlenkte, so ändert dieses Intermezzo in der eigentlichen Sachlage nichts. Graf Bismarck hatte zeitig gewarnt, daß ein Bundesbeschluß auf Mobilisirung gegen Preußen von diesem als Auflösung des Bundes, als Beginn des Kriegszustandes werde aufgefaßt werden. (Depesche vom 20. Mai.) Aber an demselben Tage war Prinz Solms nach Hannover gekommen, hatte in des Königs Seele den Glauben an die militärische Ueberlegenheit Oesterreichs befestigt, hatte mit eventueller Vergrößerung Hannovers gelockt, wenn die Haut des Löwen zur Theilung käme. Nun trat Hannover von der beabsichtigten Neutralität zurück und wieder auf den Standpunkt seiner Bundespflichten. Als Oesterreich seinen Antrag vom 11. Juni beim Bunde auf Mobilisirung einbrachte, hatte Graf Bismarck in

---

*) Die Documente bei M. Busch: Das Uebergangsjahr in Hannover.

Hannover noch einmal telegraphisch melden lassen: „Durch die Annahme desselben lösen die Betheiligten das Bundesverhältniß und treten als Bundeslose mit einem Act der Feindseligkeit gegen Preußen auf. In dem ausbrechenden Kriege werden wir uns nur durch das Interesse Preußens und der zu ihm stehenden Staaten leiten lassen.“ Aber König Georg äußerte bereits selbst gegen Männer, die außerhalb seiner nächsten Hofclique standen, Preußen gehe einem neuen Jena entgegen; sein Welfenstolz und seine Redewuth strahlten in elektrischer Beleuchtung beim Ausrücken seiner Truppen; die warnende Stimme der eigenen Stände, Bennigsen's voran, ward als Verrath verschrieen. Wen die Götter verderben wollen, dem nehmen sie den Verstand! Es folgte der verhängnißvolle Bundesbeschluß vom 14. Juni. Die Welfischen Scribenten (Rückblicke ꝛc.) betonen in ihrer rabulistischen Weise, daß Hannover etwas abweichend stimmte, nämlich gegen die Mobilisirung der drei österreichischen Corps, „um dem Bunde seine vollkommen objective Stellung zwischen den beiden streitenden Mächten zu wahren.“ Als ob auf dieses Wort die bereits an der Grenze stehenden österreichischen Truppen würden Kehrt gemacht haben! Preußen stellte, wie allbekannt, seine letzte Sommation an Hannover am 15.; auf die Ablehnung derselben erfolgte, am 16. Juni 12 Uhr, die preußische Kriegserklärung, nachdem hannoverscher Seits schon Tags vorher die Mobilisirungsordre ergangen war.

So der Gang der Thatsachen. Unterbrechen wir sie mit einigen kurzen Betrachtungen.

Hannover will den Krieg im Bunde mit Oesterreich und den übrigen Mittelstaaten, um Preußen zu demüthigen, niederzubrechen und so der gehaßten Bundesreform zu begegnen, die, mild, wie sie ursprünglich intendirt ist, doch eine gewisse nothwendige Unterordnung verlangt; deshalb eben ist Preußen mit allen Kräften zu bekämpfen, deshalb der Bund wie ein Palladium deutschen Rechtes festzuhalten. Daß die Kleinen und Selbstsüchtigen den großen nationalen

Staat durch Bundesbeschlüsse unter dem Schein eines formellen Rechtes verurtheilen konnten, daran zweifelt Niemand: daß die Logik der Thatsachen und der Geschichte aber anders entschied, weiß dagegen Jedermann, und die deutsche Nation in ihrer unendlichen Majorität dankt heute Gott dafür. Wer also glaubt bei diesem flagranten Haß des Welfen gegen Preußen und die von Preußen vertretene nationale Idee an Neutralitätsversicherungen? Wer sieht in allen Versuchen, sich auf die Bundespflichten zurückzuziehen, irgend etwas anderes, als die Tergiversationen einer Macht, die nicht offen konnte, wie sie wollte, weil sie bereits in der umschließenden Faust Preußens gehalten wurde, die aber nur des Momentes wartete, um sich den Feinden anzuschließen? — Das war genau die Stellung Sachsens am Beginn des siebenjährigen Krieges.

Oder, wenden wir nur einmal die Sache zu der Frage: Wenn Hannover unter denselben Stimmungen, demselben König derselben Dynastie, denselben leitenden und berathenden Persönlichkeiten, denselben Machtverhältnissen und Prätensionen außerhalb der Sphäre des preußischen Machtbezirkes, etwa mitten inne zwischen Baiern und Würtemberg gelegen hätte: würde es dann neutral geblieben sein? Würde es nicht mit dem ganzen Süddeutschland ausgerückt sein unter demselbigen Geschrei, unter welchem Jene in den Kampf gegen ihre eigenen Stammgenossen zogen? Das werden ja die Hietzinger Löwen, die noch heute Preußen zerreißen wollen, am wenigsten leugnen! Oder würde man, selbst bei geschlossener Neutralität, haben fehlen wollen, wenn es bei einer etwaigen Besiegung Preußens (und daran zweifelte man ja nicht) zur Beutetheilung gekommen wäre? Will doch noch heute der Exkönig nicht blos einfach in sein altes Welfenreich, sondern sogar noch in ein vergrößertes heimkehren! — Hietzing beruft sich zum Beweise seiner Unschuld darauf, daß Hannover beim wirklichen Ausbruch des Krieges noch so ungerüstet war: als ob es an seinem Willen gelegen hätte, es nicht

besser zu sein! Aber wer möchte Preußen unter König Wilhelm, dem ein Bismarck und Moltke zur Seite standen, für so blind und so mattherzig gehalten haben, daß man eine zweideutige Macht die Waffe habe ruhig schärfen lassen, unter steter lächelnder Freundschaftsversicherung, bis es sie ihm im günstigen Moment in den Rücken stoßen konnte? Man beruft sich darauf, daß man die Brigade Kalik aus Holstein bis auf den letzten Mann habe abziehen lassen. Ja, wenn man sie hätte halten können! Wenn nicht das Project, aus österreichischen, holsteinschen und hannoverschen Truppen eine Elbarmee gegen Preußen zu bilden, wie so manche andere Seifenblase geplatzt wäre! Wenn nicht Oesterreich nur allzu gut gewußt hätte, daß es alle seine Truppen in Böhmen gegen Preußen nöthig hätte, und sie auf keinen dritten oder vierten Kriegsschauplatz zersplittern dürfe! Wahrlich, nicht am Willen, nur am Können lag es, Preußen recht viel Böses zu thun! Hannover aber hatte, im mittelstaatlichen wie Welfischen Uebermuth, die einfache Klugheit vergessen, die es, so lange es noch Appendix von England war, doch immer festgehalten: daß man den Mächtigen, in dessen Hand man ist, nicht reizen — noch viel weniger gegen ihn complottiren soll! Man hatte sich aber in eine halbtolle eigene Ueberhebung und in eine verwegene Unterschätzung Preußens hineingeschwindelt und so stürzte man muthwillig in sein Verderben.

Und nun war es bei aller Tragik höchst komisch, wie naiv man sich im kleinstaatlichen Bewußtsein solch' einen Krieg und seine Folgen dachte. Man hatte sich ja an die Phrasen von Gut und Blut, nach denen nie etwas Ernstes folgte, für die man nie beim Worte genommen wurde, so gewöhnt, daß man auch glaubte, man führe gelegentlich auch einmal einen Krieg zum Spaß. Daß der König um seine Krone, der Staat um seine Selbstständigkeit spiele, ahnte man nicht. Preußen hatte man ein Vae victis! zugedacht, eine Theilung, die der Vernichtung gleich kam: aber daß Hannover eine Quadratmeile Lan-

des verlöre, ja auch nur zur Strafe die Hoffnung auf den Anfall Braunschweigs aufgeben könne, das wollte sogar Gebildeten, auch nach dem Gefecht von Langensalza und der Schlacht von Königgrätz, nicht einleuchten. Sie dachten, wie bei Fritz Reuter die drei adligen alten Jungfern reden: „daß Pimpelhagen banquerott gehen und verkauft werden könne, das sei ja eine Unmöglichkeit, da müsse ja eher ein Wunder geschehen, das könne auch der Großherzog nicht zugeben; es sei ja seit vierhundert Jahren im Besitz derer von Rambow." Aber die Realität der Dinge hat eine scharfe Schneide, und sie lohnt einem Jeden, darnach er gewirthschaftet hat!

Der Krieg begann; im Militärwesen zeigte sich die grenzenlose Unordnung und Verwirrung, im Oberbefehl die ganze Kopflosigkeit, wie man das in deutschen Reichs- und Bundesheeren, etwa Sachsen ausgenommen,. voraussetzen durfte. Man hatte vollkommen Zeit, von Langensalza über Eisenach zu den Baiern abzuziehen; die wenigen Bataillone, die dort unserer Seits entgegengestanden, hätten das nicht gehindert. Mit 18,000 Mann schlägt man sich durch, sagte der baierische Prinz-General zu Herrn Onno Klopp, der aus einem Schulmeister zum strategischen Unterhändler geworden war. Was Unentschlossenheit, Zaghaftigkeit, Ungeschick und Verwirrung damals beim Welfenheer, militärisch betrachtet, gesündigt haben — das möchte man nun Welfischer Seits zum Beweise anführen, daß man Blutvergießen habe vermeiden, auf verständiger Basis habe unterhandeln wollen, daß aber preußischer Seits, trotz der großmüthigen Intentionen des Königs, durch das Vorgreifen seiner ausführenden Organe, dieser Zweck vereitelt sei. Also, man wollte wohl Blut sparen, Bruderblut? O bewahre! Wie hätte man denn sonst hinterher über den „Sieg" also jubeln können? Leider kam es zum Gefecht von Langensalza — Doch „Schlacht von Langensalza?" Sie nennen's freilich so. Als ob es im großen Kriege von 1866 überhaupt nur zwei Schlachten gegeben, die von Langensalza und Königgrätz, erstere unglücklich, letztere, man

kann es leider nicht leugnen, glücklich für Preußen. Als ob Nachod, Trautenau, Skalitz, Gitschin und später Kissingen, Aschaffenburg bloße „Gefechte" daneben gewesen! Aber die Sache verhält sich umgekehrt. Neben den Thaten der ersten und zweiten Armee, noch vor dem Tage von Königgrätz, neben jenen wahrhaften „Schlachten" schmilzt Langensalza zu einem Arrièregardengefecht zusammen, blutig zwar, mit anerkennenswerther Tapferkeit von beiden Seiten gekämpft, aber in keiner Weise entscheidend: wie hätten sonst die Sieger am zweiten Tage nachher die Waffen gestreckt? Freilich, die schwülstigen Phrasen des gekrönten Byzantiners in der Proclamation an sein Heer lauteten ganz anders. „Ihr, mein tapferes Kriegsheer, habt mit einer in der Geschichte beispiellosen Begeisterung und mit einer noch nie dagewesenen (!) Willigkeit Euch auf meinen Ruf in den südlichen Provinzen (!) ..... um die Fahne versammelt, um die heiligsten Rechte meiner Krone und die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit unseres theuern Vaterlandes zu bewahren, und heute habt Ihr, in meiner und meines theuern Sohnes und Thronfolgers Gegenwart ..... an dem Schlachttage von Langensalza, einen glänzenden Sieg erfochten ꝛc. ꝛc." Ja wohl, diesen Sieg hatte eine „Armee" von 18,000 Mann über ein preußisches Corps von 6000 erfochten, das aber dadurch seinen Zweck erreichte, sie aufzuhalten. — „Armee"! „Kriegsheer"! — in Preußen nennen wir das ein halbes Armeecorps, was hier der Welfe preist, und das er doch nur der Wiederholung jener Capitulationen von Artlenburg und Kloster Zeven entgegenführte — der dritten im Lauf eines Jahrhunderts! Denn das war jedesmal ihr Geschick gewesen, wo diese „Armee" als selbstständig hatte regieren wollen. Arme, wackere Soldaten, die auf solche Weise mißbraucht, schließlich nur dazu demoralisirt wurden, mit einer nutzlos gewesenen Bravour zu renommiren, wo der preußische Soldat von seinen wirklichen Erfolgen nicht viel Rühmens zu machen pflegt.

Noch jetzt konnte König Georg seine Krone retten. König Wilhelm von Preußen war edel und großmüthig und ging schwer an den Entschluß, den Thron einer alten Dynastie zu entfernen. Der Herzog Wilhelm von Braunschweig hatte seinem Verwandten Schloß Blankenburg zum Aufenthalt angeboten, wie wir aus dem Berichte des Grafen Münster wissen. Er ging nach Altenburg auf die „Fröhliche Wiederkunft." Lockte der Name mit seinem ominösen Klang, der bald zur bitteren Ironie werden sollte? Aber König Georg wollte von da nach Wien, wo man ihn nicht brauchen konnte. Ja, wäre er mit 30,000 Mann gekommen, wie der König von Sachsen, der auch nach der Niederlage von Königgrätz noch ein König blieb und als solcher an der Spitze seiner — wenn auch besiegten — Truppen unterhandeln konnte! Der Welfe mochte sich mit seinen Prätensionen allein eine Armee dünken — in Oesterreich rechnete man mit demjenigen realistischen Sinn, mit welchem Großmächte zu rechnen pflegen.

Graf Münster, der dem Könige von seiner unglücklichen Gemalin, welche heller sah, als er, nachgesandt war, ihn zu warnen, fand ihn „noch voller Freude über den Sieg seiner Truppen" (am 8. Juli!). Dieser *eine* Zug bezeichnet schon den Abgrund von Ueberhebung, Unfähigkeit und Verblendung, welcher jener Unglückliche unterlag: und, gewiß noch manches mit Wohlwollen verdeckend, fügt Graf Münster hinzu: „Ich werde den Eindruck, den das Alles auf mich machte, in meinem Leben nicht vergessen."*) Als derselbe Mann, den die Traditionen seiner Familie in Treue an den Welfenthron banden, am folgenden Morgen mit dem Könige ein längeres, ruhige-

---

*) Dafür freilich besudeln ihn die Welfenbrochüren als den Judas Ischarioth, den Verräther, den Lopez. Vergl. besonders die „Entgegnung eines wirklichen Hannoveraners ꝛc." Sie leistet so ziemlich, was man an Unsauberkeit leisten kann; mit attischer Feinheit braucht sie z. B. ihren Schimpfnamen „Lopez" am liebsten im Plural.

res Gespräch hatte, rechnete der Letztere ganz entschieden auf den wirkungsvollen Schritt der Cession Venedigs an Napoleon, auf die Intervention Frankreichs: das war das caput mortuum aller deutschthümelnden Phrasen früherer Zeit, aller Declamationen von „französischem Cäsarismus!“ — Und wie kurz vor Ausbruch des Krieges, wenn man einer hannoverschen Staatstradition glauben darf, der Kronprinz in Arrest geschickt wurde, weil er gewagt, dem Vater zu sagen, es sei beim Heer doch nicht Alles in so guter Ordnung wie er meine — so bekam jetzt die Königin in Herrenhausen den Befehl, den unbequemen Rathgeber nicht mehr zu empfangen. Kurz, König Georg, von seiner Clique geleitet, ging nach Wien — und ging in sein Verderben!

Als in Nikolsburg über den Frieden verhandelt wurde, kam dann endlich auch sein Graf Platen herbei. Jetzt hätte der Welf sich allenfalls in den norddeutschen Bund eingefügt, auf einen Theil seiner Souveränetät verzichtet — natürlich, nur um weiter zu hetzen, zu complottiren, die neue Schöpfung deutscher Einheit zu unterhöhlen. Denn einen König, außer dem obersten Leiter, konnte der norddeutsche Bund allenfalls tragen, vollends wenn er von so ehrenhaftem Charakter wie König Johann von Sachsen war, von dem man glauben durfte, er werde aus einem ehrlichen Feinde nun ein ehrlicher Freund werden: der zweite wäre vom Uebel gewesen, vollends ein Welfe, der von Odoaker oder sonst einem fabelhaften Helden herstammte, „der sich nie einem Hohenzoller beugen konnte“ — er mußte den festesten und verständigsten Bau aus den Fugen bringen. Denn das ist ja eben noch ein Fluch der Schöpfungen von 1806 und 1815, daß sie mit ihren „Königen“ jeden wirklichen, auf Unterordnung beruhenden Bundesstaat unmöglich gemacht haben. Für Hannover blieb nur, dem Lande selber, Preußen und Deutschland zum Heil, die Annexion — und gewiß ist die deutsche Geschichte dem Könige Georg Dank schuldig, daß er durch seine

ausgezeichnete Untüchtigkeit dieselbe Preußen und dessen Lenkern so wesentlich erleichtert hat!

V.

Die Annexion ist vollzogen, Hannover dem preußischen Staate einverleibt. Wir aber dürfen dreist vor die Geschichte treten und fragen, ob je eine Eroberung in milderen Formen, mit rücksichtsvollerer Gesinnung vollbracht sei? Nicht einen Augenblick haben wir vergessen, daß es keine „Fremdherrschaft" sei, was wir brächten, sondern daß es die Verschmelzung eines Bruderstammes mit dem Brudervolke sei. Wir haben den natürlichen Schmerz dieses edlen Stammes verstanden und geachtet, den er um den Verlust seiner angestammten Dynastie empfinden mußte, mit welcher er Jahrhunderte hindurch gleiches Geschick getheilt. Die wahrhaft Königlichen Worte unseres edlen Monarchen haben diesem ehrenwerthen Gefühle Rechnung getragen, und das preußische Volk in allen seinen Parteien ausnahmslos hat kein Wort gehabt des nachtragenden Hasses, kein Wort des Spottes und der Demüthigung, wie man es uns so oft geboten. Ja wir haben sogar den viel weniger motivirten Schmerz des hannoverschen Volkes um den Verlust seiner Selbstständigkeit begriffen, weil wir uns sagten — daß wie Menschen einmal geartet sind — selbst die Krankheit zu ihren Lebensgewohnheiten werden kann, und sie nur langsam an den Eintausch eines nüchternen Gutes gegen einen berauschenden Wahn sich gewöhnen. Wir haben ihnen reelle politische Bürgschaften gegeben, daß sie nicht wie Unterworfene behandelt wer-

den. So wie das Uebergangsjahr vorüber war, sind Hannovers Abgeordnete mit zu den unseren getreten. Seine Beamten sind gleich den unseren behandelt worden, ja einzelne derselben fungiren bereits in unseren höchsten richterlichen und Verwaltungsämtern. Seine Officiere dienen kameradschaftlich neben den unseren. Die Lehrer seiner höheren Schulen haben mit den unseren hin und hergewechselt, und wir haben nirgend eine Klage gehört, daß alle diese Maßregeln, wie im wohlwollenden Sinne unternommen, nicht auch als wohlthuend empfunden seien. Hannover hat sogar als Provinz seine, im Ganzen genommen unnatürlichen Grenzen behalten, blos um es in seinen Eigenthümlichkeiten zu schonen; es hat seine Kirchenverfassung, seine politische Verwaltungs-Eintheilung bewahrt, ja schließlich ist ihm, unter allen preußischen Provinzen zuerst, mit der Einrichtung des Provinzialfonds eine Selbstverwaltung eingeräumt und erleichtert, wie sie die alten Provinzen erst noch erwarten. — Sieht das Alles aus wie Eroberung? — wie Fremdherrschaft? —

Wir haben ebenso seiner Zeit den schweren Schmerz begriffen, der durch die Seele eines Königs, einer Königin und königlichen Kinder schneiden mußte, als sie dem Lande den Rücken kehrten, das sie in überschwenglichem Machtgefühl für so herrlich auf dieser Welt gehalten hatten. Auch dieser Schmerz ist geehrt worden, man hat vergessen, mit wie namenloser Verblendung und mit wie frivolem Uebermuth das Geschick seit Jahren herausgefordert war, das nun jäh über der unglückseligen Dynastie zusammen gebrochen ist. Auch diesem Gefühl ist Rechnung getragen und nicht blos in Worten. Nirgend ist an das Privateigenthum des Königs — und dies im weitesten Sinne gerechnet — eine Hand gelegt worden, wie dies in der Geschichte Brauch bei Eroberungen und Entthronungen zu sein pflegt. Ja, mit einer Liberalität, die fast zu groß für unseren sparsamen Staat erscheint, ist jene glänzende Dotation von Regierung und Kammern bewilligt worden, die der Welfenkönig ohne Bedenken an-

genommen hat. So hat der Edelsinn des preußischen Volkes und Königs entschieden, der die Entthronung nicht als Werk der Habsucht und des Ehrgeizes, sondern als unerbittliche politische Nothwendigkeit wollte aufgefaßt haben — und dies durch die That documentirte.

Wenn aber dieser selbe König Georg, indem er, mehr als naiv, mit der einen Hand nimmt, was immer nur ein großmüthiger Sieger ihm bieten kann, mit der anderen die Brandfackel gegen eben diesen edelmüthigen Bezwinger schwingt; wenn er in denselben Tagen, wo man ihm die Dotation decretirt, in Hietzing Feste organisirt, zu welchen auf seine Kosten bethörte, oft auch nur leichtsinnige und reiselustige Unterthanen eine Lustfahrt nach Wien machen, wo sie in Champagner auf die „baldige Rückkehr ihres Gastgebers in sein Reich" trinken; wenn dieser selbe Mann Rückfälle in seine Redewuth und seine Welfenphrasen bekommt, gegen Preußen schmäht, von dessen Zertrümmerung spricht: wenn er ferner durch jedes Mittel der Presse, der Falschwerberei, preußische Unterthanen (wozu nun seine, ihres Eides entlassene Soldaten und Landeskinder geworden sind) zum Abfall, zum Verrath, zur Verschwörung verlockt, — dann hört die zarte Rücksicht auf, durch die wir uns gebunden fühlten, und der Kriegszustand gegen die Dynastie der Welfen ist wieder da, dauert fort in aller seiner Schärfe! Oder vielmehr, da es eine unwürdige Vorstellung ist, als führe Preußen mit Hietzing Krieg: wir züchtigen diese vagabondirende Kamarilla, soweit sie in den Bereich unserer Ruthe kommt.

Aber was will man, was hofft man in Hietzing?

„Herstellung des angestammten Welfenthrons um jeden Preis", lautet die Parole.

Hat man sich klar gemacht, was das sagen will?

Wir dürfen es glauben, denn man handelt drüben bei unseren Feinden nicht gerade so kindlich und harmlos, daß man sagen könnte, sie wissen nicht, was sie thun. Aber den Verblendeten und Bethörten, auf

welche die Hietzinger Mittel wirken sollen, ist es zu sagen und auseinanderzusetzen. Vielleicht, daß diese doch vor den Consequenzen erschrecken.

Herstellung der Welfendynastie — das heißt zunächst Auflösung des norddeutschen Bundes. Wenn gutmüthige Hannoveraner meinen, sie hätten ja auch wohl ebenso gut wie Sachsen, Mecklenburger u. s. w. bleiben können, was sie gewesen, und doch Mitglieder des norddeutschen Bundes sein können, so machen sich die echten Welfen in Hietzing darüber keine Illusionen. Die Auffassung war ja immer vorhanden, daß die in der preußischen Sommation vom 15. Juni 1866 gestellten Anforderungen verstoßen hätten „gegen die Ehre der Armee, die Selbstständigkeit des Landes, gegen das ganze innere Leben, gegen Recht und Wohlstand des Königreiches,*)" und daß der norddeutsche Bund überhaupt nur noch eine Scheinsouveränetät und Scheinselbstständigkeit übrig gelassen habe, der sich Hannover nie habe fügen können. Die Welfischen Brochüren schmähen mit den Radicalen und Ultramontanen Süddeutschlands in die Wette den norddeutschen Bund als „das große Zwangshaus, die große preußische Caserne," oder wie der schwarze Mann sonst heißt, vor dem man allen guten Schwaben bange macht. Wie würde sich der Welf der preußischen Militäreinheit haben fügen können, Er, welcher glaubwürdigem Gerüchte zufolge, noch um die Zeit des Nikolsburger Friedens im Hochgefühl des „Langensalzaer Sieges", sich mit dem Gedanken trug, seiner „Armee" die klassischen rothen Jacken von Waterloo wiederzugeben, wie sie die österreichischen Käppis schon früher bekommen hatte, auf daß jede Aehnlichkeit mit dem gehaßten Preußen schwinde! — Wie würden auch die alten Sperrereien in den Dingen des Verkehrs, der Zollsachen, der Freizügigkeit, der Gewerbefreiheit, kurz den ganzen freundnachbarlichen Krieg des Philisterthums gegen jede große Maßregel des allgemeinen Interesses wieder

---

*) „Worte eines wirklichen Hannoveraners ꝛc."

haben! — Man versuche es doch nur einmal in Gedanken, und zertrümmere schon heute, nachdem er kaum ein Jahr bestanden, den norddeutschen Bund! In wie tausendfache behagliche Lebensverhältnisse würde das störend eingreifen! Man denke doch einmal Hannover schon jetzt wieder losgerissen von Preußen, und man stelle sich den Gewissensconflict der übergetretenen Officiere, der neubeeidigten und aus den neuen in die alten und umgekehrt versetzten Beamten vor; man denke sich die Wiederausscheidung der Soldaten aus unserem Heer; man versetze sich im Geiste in das ganze Chaos, welches die wiederkehrenden alten Verhältnisse bald viel drückender machen würde, als die neuen je sich empfindbar gemacht haben! Man denke sich die Rückkehr der gesalbten Kleinkönige, aber denke sie sich doch ja nicht nach der Analogie von 1813, wo gleichwohl auch nur der treulich bewahrte Zopf in Gnaden angesehen wurde — sondern man denke sich die stets unangenehmen Verhältnisse einer Restauration hier, zwei- und dreifach potenzirt, man denke sich blos einmal die Reden, die der, vor Glück dann ekstatisch gewordene Byzantiner seinen Unterthanen halten würde! Man denke sich die Verketzerungen und Angebereien gegen die so gewankt, und die schmeichlerischen Wedeleien derer, so im Welfenthum unbefleckt ausgeharrt! Man denke sich dies ganze scheußliche, demoralisirende Chaos und man habe, wenn der Parteisinn noch so viel Gewissen aufkommen läßt, selbst als der eifrigste Freund des entthronten Königs, den moralischen Muth, die Rückkehr desselben zu wünschen!

Aber die Wiederherstellung des Welfenthrones bedeutet zweitens: die Auflösung Preußens. Für so ehr- und marklos wird Niemand Preußen halten, daß es nicht bis zum letzten Blutstropfen, bis zu Fäusten und Zähnen, wenn ihm keine Zündnadelgewehre und keine gezogenen Kanonen mehr blieben, um dieses Hannover, das es einmal genommen, ringen würde! Also wörtlich: nur über Preußens Leiche geht der Weg auf den restaurirten Welfenthron!

Die Hietzinger Pamphletisten wissen das sehr wohl. Die Inscenirung des Vae victis! ist zwar leider 1866 nicht gelungen, aber sie bleibt vorbehalten. Denken wir uns also auch Preußen gestürzt: denken wir es beschränkt auf den Mittelstaat Brandenburg, denken wir Rheinland, Westfalen als Mittelstaaten selbstständig hingestellt, natürlich unter katholischen Prinzen, und Schleswig-Holstein, Kurhessen und Hannover vergrößert (denn das hätten sie ja wohl durch ihr Märtyrerthum verdient!) wieder aufgerichtet: und wir haben das Elend des 17. Jahrhunderts wieder, nämlich eine Reihe unter sich gleich mächtiger, halbwüchsiger Dynasten, die nun sämmtlich an der Kletterstange der Vergrößerungssucht sich drängen würden, um zu werden, was Preußen nach höherer Fügung bereits in den schweren zweihundert Jahren geworden ist. Wir hätten außerdem die stete Einmischung der fremden Mächte, denn weder auf Einheit dieser Dreißiger-Bundestagswirthschaft noch auf willige Unterordnung etwa unter Oesterreich wäre zu rechnen, sobald die Furcht vor Preußen wegfiele! Kurz die Auflösung des Vaterlandes von innen und außen her wäre da, ein „Finis Germaniae," hundertmal ehrloser und schimpflicher als das „Finis Poloniae!" Ja selbst die europäischen Mächte könnten im eigenen Interesse nicht wünschen, daß solch ein Staatswesen entstände an der Stelle des solide begründeten, durchaus unaggressiven norddeutschen Bundes (unaggressiv, weil er die Lebensbedingungen seines Bestehens in sich trägt); sie könnten nicht wünschen, daß hier ein bereiter Boden für jeden europäischen Friedensstörer sich biete, daß neben dem einen kranken Manne in der Türkei noch ein neuer, todkranker sich vorfinde! — So weit rechnet natürlich die Welfische Politik nicht — sie darf es nicht, denn sie ist nur berechtigt, wenn sie ihr Brett vor der Stirne trägt!

Unmoralisch und verwerflich in ihren Endzielen, sind es die Welfischen Agitationen noch ungleich mehr in ihren Mitteln. Wir reden nicht von den ohnmächtigen Protesten, die man in die Hände

der ehemaligen Unterthanen gespielt hat; nicht von den Versuchen, durch Pamphlete und Brochüren die Stimmung günstig, das Andenken warm zu halten; nicht einmal von den zahlreichen, heimlichen Beziehungen, die fortgesetzt werden — das sind Mittel, die jede vertriebene Dynastie in Bewegung setzt. Sie verfallen dem Gesetz, wo sie gegen das Gesetz verstoßen, aber unmoralisch wären sie nicht. Wenn man aber Hunderttausende wegwirft, um in Paris ein Blatt zu unterhalten, wie die „Situation“, welches dazu bestimmt war, die europäische Unruhe zu schüren, welches das Bündniß des Particularismus, Radicalismus und Ultramontanismus schamlos zur Schau trug, und offen den Krieg gegen das eigene Vaterland predigen mußte: da beginnt die politische Immoralität. Zwar dem Auslande darf dies ganze Gebahren mehr lächerlich erscheinen. Die „Indépendance“ widmete der untergegangenen Welfin folgenden Nachruf: „Dieses kriegerische Journal ist eines schönen Morgens plötzlich verschwunden, ohne daß man recht weiß warum. Das Geheimnißvolle war ihm überhaupt eigen. Der Mann, der das Geld dazu hergab, schien wundersam reich zu sein, die Kasse wurde niemals leer, die Redacteure wälzten sich im Golde, und doch waren die Abonnenten nicht reichlich. Die „Situation“ bewohnte ein glänzendes Quartier in der Rue Montmartre. Es waren da Kunstbronzen auf den Kaminsimsen, Teppiche auf dem Boden und Ueberzüge auf den Sesseln; solch' einen Luxus findet man selten in den Redactionszimmern. Jeder Redacteur hatte einen Salon, ein Arbeitscabinet, und ich glaube sogar ein Toilettenzimmer; ich weiß, daß ich durch eine Küche gekommen bin. Das Wort „Situation“ war in großen Buchstaben über allen Thüren geschrieben und auf allen Möbeln eingeschnitzt, sogar mit weißen Buchstaben auf die Kohlensäcke gemalt. Eines Morgens aber kam ein Mann, ganz in Schwarz gekleidet — und der Endspruch lautete: Morgen wird die „Situation“ aufhören zu erscheinen.“ Wie gesagt, das Ausland mag spotten, uns aber kocht das Blut in

den Adern, daß man die Schande so theuer kauft. — Ein deutsches Blatt, die „Schwäbische Volkszeitung," sagt von dem Dresdener „Bulletin international," welches nach der „Situation" das officielle Organ des Hietzinger Welfenthums geworden, und auf welches ihr Geist übergegangen ist: „Immer mehr bestätigt es sich, daß die Coalition der Revolutionäre mit den Anhängern des Welfenthums, um die Einigung Deutschlands zu stören und der nationalen Politik Preußens entgegen zu treten, die letzten Trümpfe auszuspielen anfängt. Deutsche Federn geben sich fast gar nicht mehr dazu her, Fremde werden nach Wien und Dresden berufen. So bringt das in der Hauptstadt Sachsens erscheinende „Bulletin international" einen Aufsatz über die Stellung Sachsens im Falle eines europäischen Conflicts, welcher sich erdreistet, die bundestreue Haltung des sächsischen Herrscherhauses zu verdächtigen ..." An diese Aufwiegelung der Sachsen fügt sie die Empfehlung eines ultrademokratischen Blattes, und eine Wiener Epistel, in welcher der Nachweis geführt wird, daß die Königin von Hannover nicht, wie an verschiedenen Stellen gemeldet worden war, zum Katholicismus übergetreten ist. Dieses Organ der Coalition vertritt also das Welfenthum und den Radicalismus, verbunden mit dem ärgsten Preußenhasse. Wir fragen, wohin ist es gekommen, daß Ausländer herbeigeholt werden, um die Interessen von Parteien zu vertreten, welche vorgeben, Einheit, Freiheit und Selbstständigkeit Deutschlands fördern zu wollen? Deutschland wendet sich von solchen Bemühungen ab, Unfrieden zu säen. Das Spiel dieser Coalition muß bald zu Ende sein; sie ruft das Ausland um Hilfe an, und spricht sich damit das Todesurtheil.

Aber was dürfen wir uns wundern? Dem Welfenthum, wie dem Jesuitenthum, ist jedes Mittel recht, denn es ist sich selber Zweck. Die Welfenbrochüre: „Rückblicke 2c." schließt mit den Worten: Derjenige freie Hannoveraner, der bei der ersten Gelegenheit, (!) die sich zur Niederwerfung des Staates der Hohenzollern darbietet,

versäumen würde, alles das zu thun, was er nach Maßgabe seiner Lebensstellung und seiner Kräfte vermag, verräth seine Heimath, verräth Deutschland!"

Bei jeder Gelegenheit! mit jedem Mittel! Ein Vaterland giebt es für den Ultramontanen so wenig wie für den dynastischen Knecht! Aber der Welfe hüte sich, mit diesen Grundsätzen zu spielen: sie könnten in seiner Seele zu Riesen werden, die ihn selbst bewältigen. Er wäre nicht der erste entthronte Fürst, der, in der Wuth zu reagiren, sich schließlich in den Katholicismus hineinreagirt hätte! Meinte man doch in ganz Hannover dergleichen schon während des Katechismusstreites! Warum sollte dieser letzte Zweig der Welfen nicht enden wie die Stuarts?

Wir dürfen den fähig halten, sein Gewissen, seinen Glauben zu verrathen, der sein Vaterland verräth. Das thut der Welfe. All' seine Reden von Deutschland, die er so oft prunkend geredet, sie waren nichts als Heuchelei! Was weiß auch seine Seele von Deutschland? sie weiß nur von sich selber! Der Mensch, der über das Blut von Langensalza jubelte, der schon auf der „Fröhlichen Wiederkunft" auf Napoleon's Intervention hoffte — er würde Deutschland in Trümmer gehen sehen, wenn er über diesen Trümmern in sein Hannover wieder einziehen könnte! Freilich, als er noch auf der Höhe des Welfenthrones sich wiegte, da war ihm Frankreichs Kaiser der „Parvenu," „der Usurpator," sein System der „Cäsarismus": nun aber freilich, als Mittel zum Zweck, als Stufe, über die man schreitet, wäre auch er willkommen! —

Aber, meine Herren Welfen, es ist Euer Schicksal, zu irren! — Frankreichs Kaiser sieht die Kette von Kriegen voraus, die viele Menschenalter erfüllen würden, zum Schaden beider großen Nationen, wenn einmal beide gegen einander mit Eroberungsansprüchen aufträten. Er ist nicht so frivol wie ein Welf, wenngleich nur Napoleonide, um die Welt um ein Nichts in solch' ein Verderben zu stürzen! Die

Chauvinisten der Situation nahmen Euer Geld und lachten sich in's Fäustchen über die Knallbonbons, die sie Euch präsentirten!

„Was nun," schreibt einer der geschäftigen Junker, deren Umtriebe und Falschwerbereien der Hochverrathsproceß an den Tag gestellt hat, nachdem die Hoffnung eines allgemeinen Krieges um die Luxemburger Affaire zu Boden gefallen war: „Was nun?" knirscht er — „Goldner Friede!" Ja wohl, goldener Friede! Millionen fleißiger Leute rufen es, beten es! Was Euch ein Greuel ist, es wird hoffentlich der Welt bewahrt bleiben, Euer Vaterlandsverrath wird den Krieg nicht entfachen! Mit jedem Tage aber des Friedens wächst unser Werk der segensvollen Einheit Deutschlands, jeder Friedenstag rückt Euer Andenken um eine Meile weiter in die Ferne! —

Oder meint Ihr wirklich, Hannover würde mit fliegenden Fahnen zu Euch übergehen, wenn Ihr mit einem französischen Heer dahergezogen kämet? So ehrlos kennen wir das hannoversche Volk nicht! Wir brauchten keinen Belagerungszustand, kein Armeecorps, um die Provinz zu bewachen; ja, wir könnten das 10. Armeecorps in der entscheidenden Schlacht an die entscheidendste Stelle bringen: es würde seine Pflicht ganz so thun, wie der Brandenburger, Schlesier oder Rheinländer! Wenn Ihr es anders wähnt, so kennt Ihr weder die Macht preußischer Disciplin, noch preußischer Ehre — noch deutschen Nationalgefühls, das in uns Allen lebt!

Aber das vermögt Ihr, das sind Eure Thaten, ehrliche bethörte Bauernjungen oder bezahlte, von Geld und Abenteuern angelockte Vagabonden aus der Heimath wegzuschwatzen, um sie in der Ferne unter dem stolzen Namen einer „hannoverschen Legion" zu exerciren, dem deutschen Namen Schande zu machen, da Ihr den Fremden so viel Verräther aufweisen könnt. Ihr wißt, daß Ihr schlimmer seid, als die Seelenverkäufer an Afrika's Küsten, aber Ihr thut es in majorem gloriam des Welfenthums, damit das Ausland noch einige Anhänger desselben zu sehen bekomme. Erst Oesterreich, dann Holland

und die Schweiz, und nun auch Frankreich stößt diese Elenden von sich, die ihnen aufgebürdet werden. Der Schweizer ekelt sich an diesen „lungernden Leuten", der Franzose verachtet Jeden, der gegen sein Vaterland zu kämpfen im Stande ist. Die ehrlichen Bethörten unter ihnen kommen reuevoll heim: „Ach, schreiben Sie doch an den König von Preußen, daß wir straffrei heimkehren können!" — „Wir sind irre geleitet von falschen Händlern" — so bitten, so klagen sie. Und auch noch für sie steht die Zuflucht zu einer großmüthigen Regierung offen. Die Lumpen aber, von innerer Wahlverwandtschaft angezogen, kehren wieder nach Hietzing um, renommiren dort mit ihren Käppis, auf denen das G. des Exkönigs prunkt — wir beneiden den König von Hannover nicht um seine Paladine, weder um die edlen noch um die unedlen, weder um die gelehrten noch um die einfältigen!

VI.

Wir sind fertig mit Hietzing; — und wir wenden uns in einem kurzen Abschiedswort an den ehrlichen, tüchtigen Hannoveraner, unseren niedersächsischen, norddeutschen, jetzt auch preußischen Bruder. Er ist nicht umsonst als verständiger Mann gepriesen. Er wird es immer mehr erkennen, wie viel besser die Eintracht ist, als die Zwietracht, wie viel besser die reelle Macht als Neid und Eifersüchtelei — wie viel segensvoller bis in die kleinsten Dinge des Lebens hinab ein großer nationaler Staat, als eine entweder stagnirende und träge, oder agitirende und unruhige Kleinstaaterei. Ihm haben wir gezeigt,

wie der hannoversche Staat in seinen geographischen Grenzen ein Unding war (II.); wie er in seiner historischen Entwickelung nur dynastischen, statt nationalen Zwecken gedient hat (III.); wie er endlich seinen Fall, durch die Verblendung seines Königs, muthwillig und selbstverschuldet herausgefordert hatte (IV.).

Aber wir kennen auch den niedersächsischen Mann als einen redlichen Mann. Vor unsauberen, im Finstern schleichenden Mitteln und Complotten, die das Gesammtvaterland in Gefahr setzen, die den Frieden ganzer Geschlechter dem Wahn und der Selbstsucht zum Opfer bringen möchten (V.): schreckt er mit richtigem, moralischen Tact zurück.

Verstand und Rechtlichkeit müssen sich gegen Hietzing verbinden, dessen Gebahren eben so thöricht wie frevelhaft ist.

Wir wenden uns ab von dieser Stätte — es weht Leichengeruch darüber. Lasset die Todten ihre Todten begraben! Uns winkt das Leben, ein Leben voll nationaler Zukunft, voll großer Aufgaben: ihm gehören wir Alle! —

wie der hannoversche Staat in seinen geographischen Grenzen ein Unding war (II.); wie er in seiner historischen Entwickelung nur dynastischen, statt nationalen Zwecken gedient hat (III.); wie er endlich seinen Fall, durch die Verblendung seines Königs, muthwillig und selbstverschuldet herausgefordert hatte (IV.).

Aber wir kennen auch den niedersächsischen Mann als einen r e d l i c h e n Mann. Vor unsauberen, im Finstern schleichenden Mitteln und Complotten, die das Gesammtvaterland in Gefahr setzen, die den Frieden ganzer Geschlechter dem Wahn und der Selbstsucht zum Opfer bringen möchten (V.): schreckt er mit richtigem, moralischen Tact zurück.

V e r s t a n d und R e c h t l i c h k e i t müssen sich gegen Hietzing verbinden, dessen Gebahren eben so thöricht wie frevelhaft ist.

Wir wenden uns ab von dieser Stätte — es weht Leichengeruch darüber. Lasset die Todten ihre Todten begraben! Uns winkt das Leben, ein Leben voll nationaler Zukunft, voll großer Aufgaben: ihm gehören wir Alle! —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das Welfenthum und seine Vorkämpfer

Potsdam 1868

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Pol.o.85#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11753010-2